

# KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

**Teufelskreis**

*Süchtig nach Alkohol*

**Kaderschmiede**

*Fußballförderung in Ansbach*

**Knaststunde**

*Yoga in der JVA*

**Ausgesperrt**

*Streit um den Hofgarten*

Nr. 7  
SOMMER 2013



Elena Schad, Chefredakteurin

## Liebe Leserinnen und Leser,

die Sieben ist eine ganz besondere Zahl. Ihr wird oft etwas Göttliches zugeschrieben. Vor allem im Christentum nimmt sie eine Sonderstellung ein. Jesus vollbrachte sieben Wunder. Es gibt die sieben Todsünden und in der abendländischen Tradition ebenso viele Tugenden. Auch viele Redewendungen drehen sich um diese Zahl. So fragt man beispielsweise jemanden, ob er seine sieben Sachen beisammen habe. Und vor allem in Märchen kommt man an der Sieben nicht vorbei: Mal sind es die berühmten Siebenmeilenstiefel, mal die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen. Auch für die KASPAR-Redaktion war die siebte Ausgabe etwas ganz Besonderes. Ein noch größeres Team als sonst recherchierte und schrieb, fotografierte und layoutete, um Ihnen die besten Geschichten aus Ansbach zu präsentieren. Unsere Autorin Katharina Gerung und Fotograf Anton Krämer drehten im Ansbacher Hofgarten ihre Runden. Sie warfen einen Blick hinter die Kulissen der Gewächshäuser, beobachteten zahlreiche Ansbacher bei ihren Aktivitäten im Grünen und sprachen mit ihnen über die umstrittene Schließregelung für den Park. Dabei entstanden ein differenziertes Portrait und Bilder voller Poesie.

dieses Mal die Musik im Vordergrund. Redakteur Steffen Robens nistete sich dafür im Tonstudio ein und lauschte den unterschiedlichen Klängen der Musikgruppen und des Orchesters. Auf die Plätze. Fertig. Los: Passend zur Jahreszeit waren wir sportlich unterwegs. Oliver Prang begleitete den Ansbacher Extremläufer Peter Müller-Wechsler und kam dabei ganz schön aus der Puste. Sein Kollege Bastian Wiedenhaupt sprach für KASPAR mit Horst Diller, dem Leiter des neuen Fußball-Nachwuchszentrums über die Zukunft der Jugendarbeit. Wie positiv sich Sport auswirken kann, zeigt auch Jennifer Adam in ihrer Reportage über Yogastunden in der JVA Ansbach. Diese und viele weitere Geschichten haben wir für Sie im neuen KASPAR zusammengetragen. Viel Spaß bei der Lektüre und beim Betrachten der Fotos wünscht:

*Elena Schad*

Wir zeigen Ihnen zudem ganz andere „Saiten“ der Ansbacher Hochschule. Neben Wissenschaft und Bildung steht

### RICHTIGSTELLUNG

*Im letzten KASPAR ist uns leider ein Fehler unterlaufen. Beim „Schmierreport“ ab Seite 44 hatten wir, anstatt der von Manuel Lorente autorisierten Version, die ältere Fassung abgedruckt. Hiermit möchten wir uns beim betroffenen Künstler und unseren Lesern entschuldigen.*

#### Titelbild:

*Das Foto vom Pavillon im Ansbacher Hofgarten entstand heimlich um 6.20 Uhr im noch abgeschlossenen Park. Fast wurde Fotograf Anton Krämer vom Sicherheitsdienst gestellt. Er flüchtete in einen Busch.*

#### Foto:

Anton Krämer

### FEEDBACK ERWÜNSCHT!

*Die KASPAR-Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Zuschriften an [kaspar@hs-ansbach.de](mailto:kaspar@hs-ansbach.de)*



Das KASPAR-Team mit Professorin Sabine Böhne-Di Leo diskutiert die Auswahl des Titelmotivs

## „Studenten, die 100 % Einsatz zeigen, dürfen das auch für ihre Finanzen erwarten.“

Dr. h.c. Manfred Lautenschläger, MLP-Gründer

Wer das Leben von Akademikern kennt, kann sie besser beraten. Deshalb hat Manfred Lautenschläger vor mehr als 40 Jahren MLP gegründet. Die Finanzberatung von Akademikern für Akademiker. Mit Beratung auf Augenhöhe. Ein echter Partner bei der persönlichen Finanzplanung. [www.mlp.de](http://www.mlp.de)

*Manfred Lautenschläger*

Ihre persönliche Ansprechpartnerin für die HS Ansbach:  
Caroline Andrea Graf, Geschäftsstelle MLP Nürnberg | [caroline.andrea.graf@mlp.de](mailto:caroline.andrea.graf@mlp.de), Tel 0911 • 20524 • 81



Finanzberatung, so individuell wie Sie.



Unter Palmen 6



Musizierende Hochschule 24



Achtung: Alkohol 38



Wortlos 44

**BLICKPUNKT**

6 *Himmlischer Hofgarten*  
Ansbachs grüne Oase

**TICKER**

18 *„Mitten durch die Hochschule“*  
Studenten kämpfen für Zebrastrifen

19 *Kreative feiern Geburtstag*  
Studiengang MuK ist zehn Jahre alt

20 *Raus in die Welt*  
Ein Auslandssemester macht's möglich

21 *BR auf dem Campus*  
Fernsehsender stellt Hochschule vor

21 *Kickstart ins Berufsleben*  
Unternehmen auf der Hochschulkontaktmesse

22 *Deutscher Presserat urteilt*  
Ressortjournalisten bewirken Rüge

**CAMPUS**

24 *Die andere Saite*  
Studenten geben den Ton an

**STADTKERN**

28 *Stolpersteine als Lebenswerk*  
Künstler Gunter Demnig im Gespräch mit KASPAR

30 *Zwischen Stacheldraht und Stahltüren*  
Eine Yogastunde in der JVA Ansbach

34 *Hüter historischer Schätze*  
Christian Eichinger führt traditionsreiches Geschäft

38 *Gefährlicher Griff zur Flasche*  
Wenn Alkohol zur Sucht wird

**LEUTE**

44 *Stilles Interview*  
Mit Tanja Schmidt und Harald Weiß

**FREIZEIT**

48 *Fußballförderung in Ansbach*  
Horst Diller über die Vertiefung der Jugendarbeit

52 *Aug in Aug mit dem Tiger*  
Zu Besuch im Wildkatzenasyl

56 *Immer weiter*  
Wie zwei Männer gemeinsam Grenzen überwinden

**GEHT JA GAR NICHT**

61 *Ausgebremst*  
Grüne Welle war gestern



Der Fußballförderer 48



Im Tigerasyl 52

# Himmlicher Hofgarten

*Die Ansbacher lieben ihren historischen Park mit seinen prächtigen Alleen, Lindensäulen und Wildblumenwiesen. Strengere Nutzungsregeln sorgen jedoch für Streit*

*Text: Katharina Gerung Fotos: Anton Krämer Layout: Stefan Ehring*

*Seit fast 300 Jahren flanieren die Ansbacher über die ehrwürdigen Alleen des Hofgartens. Fahrradfahren ist übrigens trotz der breiten Wege verboten, ebenso sind es freilaufende Hunde*



*Wenn Ludwig Schneider auf seiner Slackline springt, ist im Hofgarten Frühling. Das baumumspannende Hobby duldet die Gartenverwaltung aber nur im Bereich der großen Liegewiese. An schönen Tagen ist der Platz ein beliebter Treffpunkt für Erholungssuchende*



*Kübelweise stehen wertvolle, mediterrane Pflanzen vor der Orangerie. Der Duft der Zitrusbäumchen betört manchen Besucher*



*Spieler vom Ansbacher Bouleverein „Heiße Kugel“ trainieren jeden Freitag unterhalb der Orangerie. Der feine Kiesboden ist ideal für ihren Sport*

*Eine Touristengruppe aus Frankreich steht vor dem Kaspar-Hauser-Denkmal. Hier soll der tödliche Angriff auf das umstrittene Findelkind erfolgt sein*



*Von Überall kommen Besucher, um durch den Garten zu schlendern. Wer mehr wissen will, kann auch eine Führung buchen. Die gibt es aber nur auf Anfrage*

*Für die Gärtner beginnt im Frühling die Hochsaison. Andreas Hickel ist Azubi im zweiten Lehrjahr und rangiert Blumentöpfe*





Schon zu Marktgrafenzeiten waren die Zitruspflanzen ein fester Bestandteil des Hofgartens. Bevor sie ins Freie kommen, schneidet die Gärtnerin Doris Bruckmüller einen Großteil der Früchte ab. Besucher würden die Pflanzen bei einer heimlichen Ernte nur beschädigen

Die mächtigen Linden der Allee zeichnen sich schwarz vom orange-gelb-roten Himmel ab. Hin und wieder huschen Fledermäuse durch die Luft, das Zwitschern der Vögel verstummt langsam. Trotz der Abendkühle sitzen die Besucher im Plausch vertieft auf den Bänken. Ein paar Jugendliche entspannen auf der Wiese, und mehrere Pärchen flanieren die Allee hinunter. Nur etwas stört die Atmosphäre des lauen Sommerabends. Ein Motorengeräusch wird immer lauter. Kies knirscht unter den Gummireifen, Scheinwerfer blitzen zwischen den Büschen auf. Es ist kurz nach 21 Uhr: „Der Hofgarten wird jetzt geschlossen! Bitte verlassen Sie den Park!“, dröhnt es blechern aus einem Lautsprecher. Langsam fährt ein Kleinwagen den schmalen Weg entlang. Wie ein Schäfer, der seine Schafe eintreiben will, mit dem Unterschied, dass in diesem Fall die Besucher der grünen Idylle vertrieben werden.

Die Schloss- und Gartenverwaltung Ansbach traf eine umstrittene Entscheidung. Seit Januar gelten neue Öffnungszeiten: In den Sommermonaten bis September schließt die Anlage um 21 Uhr, im Winter sogar noch früher. „Zum einen hat der Vandalismus in letzter Zeit stark zugenommen und zum anderen können wir durch die spärlich vorhandene Beleuchtung nicht für die Verkehrssicherheit der Besucher garantieren“, sagt der Leiter der Schloss- und Gartenverwaltung, Konstantin Buchner.

Gerade den Gärtnern liegt der Schutz der Parkanlage am Herzen. Sie stecken viel Liebe, Zeit und Schweiß in ihre Arbeit. Etwas versteckt, am Rande des Parks, befindet sich die Schlossgärtnerei. In den einzelnen Glashäusern herrscht tropische Atmosphäre. Es ist schwül und still. Die Scheiben speichern die Wärme der Frühlingssonne. Gerade richtig für die Pflanzen, die darin wachsen. Die Luft ist erfüllt von dem betörenden Duft der Mandarinen- und Zitronenbäumchen. Vereinzelt hört man das Wasser aus den eben gegossenen Blumenschalen tropfen. Von der Decke hängen Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsmesser.

Hier werden die Pflanzen vom Samen bis zur Blüte gezogen. Töpfchen mit allerlei Blumen wie rotem Hibiskus und Pelargonien füllen einen großen Teil der Gewächshäuser. Farben spielen bei der Gestaltung der Beete eine zentrale Rolle: Seit Jahrhunderten richten sich die Gärtner nach einem historischen Plan. Er legt die Gestaltung der Blumenrabatten vor der Orangerie, dem sogenannten Parterre, fest. Die Bezeichnung kommt aus dem französischen und beschreibt in der Gartenkunst ein flach bepflanztes Gebiet, das zu Repräsentationszwecken meist vor einem Gebäude angelegt ist. Zwei Mal im Jahr tauschen die Gärtner die Blumen dort aus. Einmal im Frühjahr und einmal im Sommer. Dabei graben sie die Beete immer wieder aufs Neue um, rechnen sie und säubern die Kanten. Neben Hundstücken, die die behüteten Flächen verdrecken, ist den Gärtnern der Vandalismus ein Dorn im Auge. Letztes Jahr wurden 19 große Lorbeerkübel in einer Nachtaktion umgeworfen. Der Gesamtschaden belief sich auf etwa 8 000 Euro. Die Gärtner sind von morgens bis abends mit ihren Pflanzen beschäftigt, da entsteht eine Bindung. Umso mehr schmerzt es sie, zerstörte Blumenbeete zu sehen. Die Gärtner wünschen sich, dass die Ansbacher ihren Park mehr zu schätzen wissen.

### „Wer's drauf anlegt, kommt auch in den Hofgarten“

Ob die neuen Schließungszeiten da der richtige Weg sind? Nachdem Konstantin Buchner vor Konsequenzen gewarnt hatte, machte er Ernst: Eine Sicherheitsfirma sorgt für die Schließung des Parks. Sie geht Patrouille und schließt alle Ein- und Ausgänge. Dass es trotzdem Schlupflöcher gibt, ist ihm bewusst. „Einige Wenige wird man nie abhalten können. Was wir verhindern wollen ist, dass der Hofgarten nachts als Durchgangspassage genutzt wird“, erklärt Buchner.

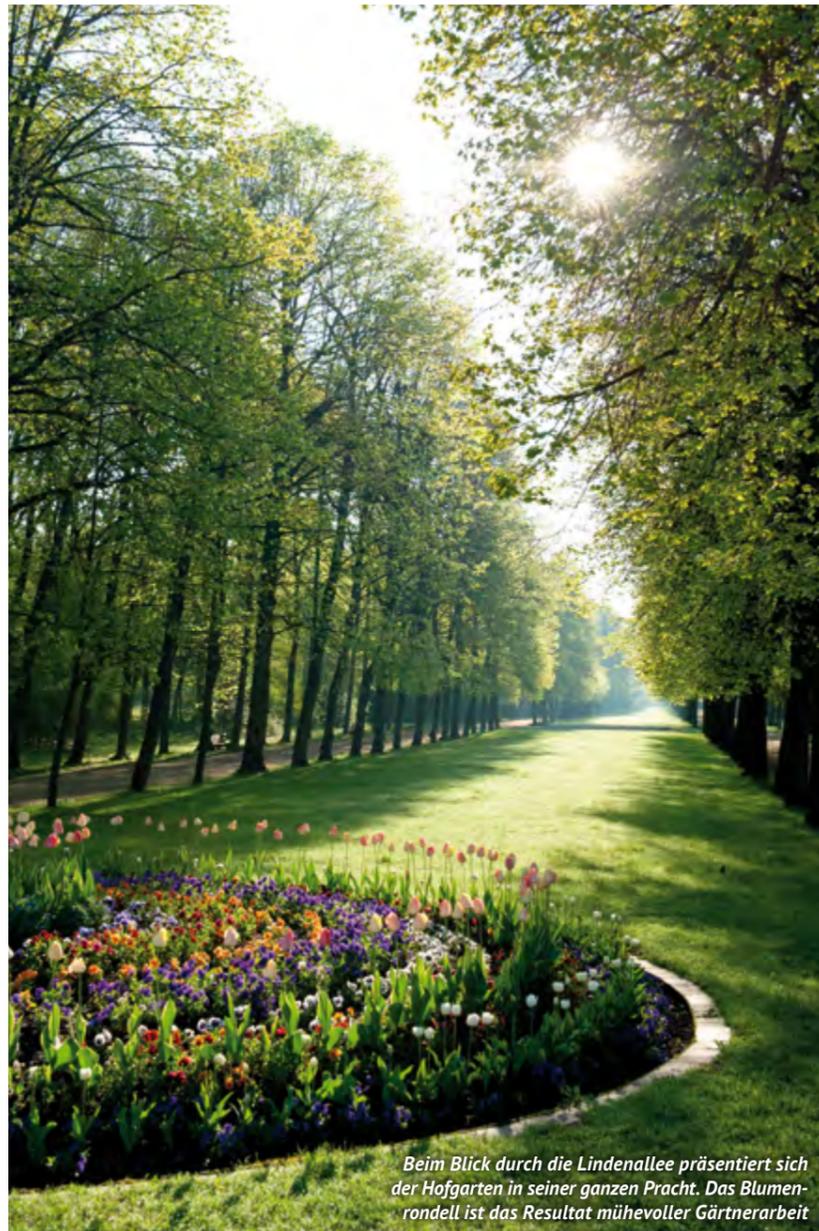
„Wer's drauf anlegt, kommt auch in den Hofgarten. Die Hecken sind doch schon ganz durchlöchert“, sagt Cora Kaas. Gemeinsam mit ihrem Freund Markus Kleiner startete die 28-Jährige

eine Nachbarschaftsinitiative gegen die frühen Schließungszeiten. Beide sind direkte Anwohner der grünen Lunge Ansbachs. „Buchner hat das alles ohne Rücksicht durchgezogen und sich dabei in der Tat markgräflisch verhalten“, sagt Kaas. Ihrer Meinung nach gibt es Vandalismus überall und steht zu den Schließungszeiten in keinem Verhältnis. „Wenn in der Altstadt Flaschen geworfen oder Mauern besprayt werden, kommt auch keiner auf die Idee alles dicht zu machen, oder?“ Cora Kaas ist sauer. Sauer, weil sie sich um ein Stück Lebensqualität betrogen fühlt. Sauer, weil beispielsweise Glühwürmchen eben nur nachts zu sehen sind. „Und wenn die mit ihren Sicherheitsautos über die Wiesen fahren, ist das nicht genau so schlimm, wie, wenn einer ein kleines Buchsbäumchen umschmeißt?“ 500 Stimmen hat sie bereits gesammelt, die Aktion läuft weiter. Rückenwind bekommt sie vom Stadtrat und der Oberbürgermeisterin.

Auch in den Reihen der jüngeren Ansbacher regt sich Widerstand gegen die neuen Schließungszeiten. Der Jugendrat ruft alle anderen Jugendorganisationen dazu auf, sich zu wehren. „Ich finde es einfach sinnlos. An den Sportpark, der eigentlich der Stadt gehört, kommt man jetzt nicht mal mehr abends ran“, sagt die 16-jährige Sophie Stettner, Ressortleiterin für Öffentlichkeitsarbeit des Jugendrats. Mit Hilfe von Demos wollen sie noch vor den Sommerferien für die alte Ordnung kämpfen.

Mittlerweile werden Sport und Spiel der Besucher auf ausgeschilderte Flächen begrenzt. Dabei war es früher ganz anders. Die wichtige Stellung des Ansbacher Hofgartens reicht weit in die Geschichte der Stadt zurück. Auftraggeber für den Hofgarten waren damals die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Bevor die Grünanlage ihre jetzige Form annahm, diente sie im Mittelalter primär für Spiele und Turniere. Seit dieser Zeit hat sich viel getan.

Eine große Veränderung erfuhr der Hofgarten durch die Markgräfin Christiane Charlotte um 1724. Sie hatte durch ihre Erziehung eine Vorliebe



Beim Blick durch die Lindenallee präsentiert sich der Hofgarten in seiner ganzen Pracht. Das Blumenrondell ist das Resultat mühevoller Gärtnerarbeit

für französische Kunst, Kultur und Lebensart. Nach dem Tod ihres Mannes Wilhelm Friedrich setzte sie alle finanziellen Mittel ein, um den Ausbau des Schlosses und des Hofgartens voran zu treiben. Bis heute lassen sich Grundzüge aus ihrem Plan für die Neuerung des Gartens erkennen. So zum Beispiel die Orangerie als architektonischen Bezugspunkt, davor die zwei rechteckigen sogenannten „Parterres à l'angloise“ und daneben die „Lindenwäldchen“. Außerdem die Springbrunnen und die breite vierreihige Allee. Unter ihrem Sohn Carl Friedrich Wilhelm verdorr-

te die barocke Gartenanlage. Er fand seine Liebe eher in der Falknerei als in Farnen und Fichten. Sein ganzer Lebensstil war so kostspielig, dass kein Geld mehr für den Weiter- und Ausbau des Hofgartens übrig blieb. Als der letzte Markgraf Alexander abdankte und sich nach England zurückzog, wurden alle fränkischen Angelegenheiten dem preußischen Minister von Hardenberg übertragen. Das höfische Leben erlosch, als dieser nach Berlin ging. 1806 fiel der Hofgarten dem Königreich Bayern zu. Nach dem Zweiten Weltkrieg sah es im einst so vornehmen

Grün aus wie Kraut und Rüben. Da der Hofgarten so nah am Bahnhof liegt, wurde er während des Krieges von über 100 Bomben getroffen, auch die Orangerie wurde schwer beschädigt.

Selbst 30 Jahre nach dem Krieg herrschte noch Chaos in der einst so gepflegten Anlage. Bernd Ringholz, ehemaliger Leiter der Schloss- und Gartenverwaltung Ansbach, erinnert sich noch genau. Als er 1980 von München in den Ansbacher Hofgarten gerufen wurde, breitete sich vor ihm ein schockierendes Bild aus: „Das war schon schwer. Du kommst da hin und siehst den verhunzten Garten“, sagt er in seinem kleinen Arbeitszimmer im heimischen Haundorf. Er blickt auf alte Aufnahmen des Ansbacher Wahrzeichens am Monitor seines Computers. Eine Hand an der Maus, die andere in Denkerpose am Kinn. Ringholz klickt durch die alte Fotogalerie. Dazu erzählt er die Geschichte. In der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Krieg stand Sparen im Vordergrund. Das hatte auch Auswirkungen auf den Hofgarten. Ringholz musste praktisch von vorn anfangen. Er orientierte sich an der Blütenpracht in Bildern und an den Motiven auf dem historischen Porzellan der Residenz. Ringholz ließ einiges mit viel Zeit und Schweiß umgestalten: das Parterre, den oberen und unteren Lindensaal, die Weidenmühlallee und die Seufzerallee. „Man sagt, dort gingen die Damen früher hin, wenn sie Liebeskummer hatten“, sagt er und schmunzelt. Auch der Himmelsweiher und das östliche Gebiet Richtung Rezat entstanden zu seiner Zeit. Ebenso das Citrushaus und eine Erweiterung des Kübelpflanzen-sortiments vor der Orangerie. Zudem ließ Ringholz 2001 einen Heilkräutergarten zu Ehren von Leonhard Fuchs, markgräflicher Leibarzt und Botaniker um 1528, anlegen.

Seit aus dem verwucherten Gelände wieder eine grüne Oase wurde, lockt sie die Ansbacher auf ihre Wiesen: Gerade wenn die Temperaturen im zweistelligen Bereich stehen und die Abende lau sind, verspricht der Hofgarten Erholung für alle Alters- und Gesellschaftsschichten.

Die Sonne scheint und kein Wölkchen trübt den azurblauen Himmel. Die Luft riecht nach warmer Erde und frisch gemähtem Gras. Hin und wieder fährt ein Windstoß durch die Blätter der Lindenbäume. Beide Arme zur Seite gestreckt und auf einem Bein balancierend, fokussiert Ludwig Schneider das grüne Band, auf dem er steht. Er wippt auf und ab. Dabei scheint es, als könnte ihn nichts aus dem Gleichgewicht bringen. Kein Wunder, denn er hat Übung. „Die Slackline habe ich im zweiten Semester zu meinem Geburtstag geschenkt bekommen“, verrät Schneider. Seitdem kommt der junge Mann, der im sechsten Semester Energie und Umwelttechnik studiert, in den Hofgarten sobald die Sonne scheint und er kurze Hosen tragen kann. „Von meinen Lieblingsbäumen haben sie mich zwar schon vertrieben, aber die hier tun's auch“, sagt er lachend und tätschelt liebevoll den Stamm, um den er seine Slackline

gespannt hat. Auch wenn dem 22-Jährigen die dicken Eichen lieber gewesen wären, ohne den Hofgarten wüsste er nicht, wo er sonst seinem Hobby nachgehen könnte.

Ein Stückchen entfernt von der Liegewiese, beim unteren Lindensaal, halten Pétanque-Spieler den Atem an. Acht Augenpaare verfolgen gespannt die rollende Kugel. Ein Freudenschrei, anerkennendes Klatschen, und der Sieger steht fest. Auch wenn sich der „Club der Freunde von Anglet“ nur zum Zeitvertreib trifft, blitzt der Ehrgeiz in ihren Augen. Pétanque ist DAS Spiel der Franzosen. Dabei ist in erster Linie Präzision gefragt, ähnlich wie beim Boule. Der Hofgarten ist ein wichtiger Bestandteil im Leben der Freunde von Anglet: „Die Stadt hat uns zwar eine Bahn außerhalb gebaut, doch die ist unter aller Kanone.“ Darum treffen sich die Freunde seit zehn Jahren am Mittwochnachmittag im

Hofgarten zum gemeinsamen Spiel. Mit dabei Jean Guilçon, der unbestrittene Sieger. Ein braun gebrannter Franzose mit vielen Lachfalten und Trainingsanzug. „Sie haben hier die besten Spieler vor sich“, verrät er mit französischem Akzent und grinst. „Ach! Er weiß ganz genau, dass er der beste Spieler ist“, ruft ein Sportsfreund und winkt lachend ab. Nach drei Stunden packt die Gruppe die Kugeln ein. Der Kies knirscht unter ihren Füßen, während sie zu den Fahrrädern gehen.

Es ist 21.20 Uhr. Viele Besucher des Hofgartens wollen eigentlich noch nicht gehen. Nur widerwillig legen sie ihre Decken zusammen oder brechen ihren Rundgang abrupt ab. In der Mitte des Parks steht das Auto der Sicherheitsfirma. Es scheint, als würden seine Scheinwerfer die türmendenden Menschen verfolgen, um sicher zu gehen, dass sie auch wirklich alle verschwinden.



Zwei Besucher beim abendlichen Spaziergang durch den Park. Die langen Schatten künden die baldige Schließung des Hofgartens an. Dabei genießen viele Ansbacher gerade die späten Abend- und frühen Morgenstunden

# Ticker NACHRICHTEN AUS DER HOCHSCHULE

## „Mitten durch die Hochschule“

**Studenten klagen über gefährlichen Straßenübergang. KASPAR sprach mit Fachschaftsvertretern**

Text: Jennifer Lechner Foto: Daniel Pfaff Layout: Anja Köthe

Seitdem im September letzten Jahres der Neubau in Betrieb genommen wurde, häufen sich die Beschwerden der Studenten über die gefährliche Situation an der Schreglestraße. Zeitweilig passieren innerhalb einer Viertelstunde bis zu 100 Studenten die Straße zwischen Campus und neuem Hochschulgebäude. Der Autoverkehr ist jedoch gleichgeblieben. Wäre an diesem Knotenpunkt nicht ein Zebrastreifen sinnvoll, um den Fußgängern einen sicheren Übergang zu garantieren? „Ein Zebrastreifen kommt dort nicht in Frage“, sagt Pia Stöhr, Amtsleiterin für Sicherheit und Ordnung der Stadt Ansbach. „Die rechtlichen Voraussetzungen können dort nicht erfüllt werden.“ Eine Geschwindigkeitsmessung im Auftrag des Rathauses ergab, dass die Kraftfahrzeuge ohnehin maximal nur 35 Kilometer pro Stunde erreichen würden. Grund dafür ist die kurze Strecke zwischen Karpfen- und Schöneckerstraße.

KASPAR hat mit zwei Studentenvertretern über das Problem gesprochen: Hans-Manuel Roth, Fachschaftsvorsitzender und sein Kollege Oliver Oswald, Fakultätsrat der Ingenieurwissenschaften.

### Was spricht gegen eine fußgängerfreundliche Überquerungshilfe an dieser Straße?

Hans-Manuel: Laut Straßenverkehrsordnung muss die Fußgänger- und Fahrzeugauslastung eine bestimmte Quote erreichen, damit ein Zebrastreifen notwendig ist. Dies kann durch eine Verkehrszählung festgestellt werden. Es müssten mindestens 200 Kraftfahrzeuge und 50 Personen die Stelle in einer Stunde passieren, damit ein Zebrastreifen überhaupt in Erwägung gezogen wird. Fraglich ist, ob diese Kriterien hier erreicht werden können.

### Warum setzt sich die Fachschaft für den Zebrastreifen ein?

Hans-Manuel: Die Schreglestraße läuft so gesehen mitten durch das Gelände der Hochschule Ansbach. Dieser Übergang wird von vielen Studenten genutzt, die in die Hörsäle, in das Campus-Center, in das Wohnheim und auf den Parkplatz gehen. Er ist hochfrequentiert. Insbesondere zu den Stoßzeiten, wenn die Kommilitonen die Gebäude wechseln müssen. Besonders am Herzen liegen uns die gehbehinderten Studenten, die über die Straße müssen – das ist schon für einen Gesunden eine Zumutung.

Gleichsam stellt sich uns die Frage, ob bei der Schöneckerstraße, die Straße zwischen Hochschule und Brücken-Center, nicht auch eine Überquerungshilfe anzuregen ist.

### Was genau habt ihr bereits dafür getan?

Oliver: Wir, die Fachschaft, beschäftigen uns mit diesem Problemfall seit dem Semesterbeginn im Oktober. Einen Monat später hielten wir mit dem Ordnungs- und Straßenverkehrsamt der Stadt Ansbach, die für diese Straße verantwortlich ist, telefonisch Rücksprache. Wir fragten nach, ob ihnen das problematische Überqueren der beiden Straßen bekannt sei. Dort sagte man uns, dass bei ihnen bereits Anfang 2012 über eine Fußgängerüberquerung der Schöneckerstraße diskutiert wurde. Geschehen ist bislang nichts. Es ist anscheinend im Sande verlaufen.

### Was sagt die Hochschulleitung dazu?

Hans-Manuel: Mitte November informierten wir die Präsidentin Frau Ambrosius. Sie hatte vor, Ende Dezember eine Verkehrszählung an der Schreglestraße zu veranlassen. Ob diese stattfand und was dabei herauskam, wissen wir nicht. Mitte März kündigte Frau Ambrosius an, sich bald mit der Oberbürgermeisterin Carda Seidel zu besprechen. Es wäre besser gewesen, wenn diese Gespräche schon früher stattgefunden hätten.

### Gibt es Alternativen zum Zebrastreifen?

Oliver: Die gäbe es durchaus. Die Schreglestraße könnte zur Seite des Brücken-Centers gesperrt werden und die Zufahrt zum Parkplatz der Hochschule belässt man. So würde sich das Problem Fußgängerüberweg von selbst lösen.

Sorgenkind Schreglestraße: Ein Zebrastreifen würde den Studenten das Überqueren erleichtern



## Kreative feiern Geburtstag

**Der Studiengang Multimedia und Kommunikation gehört zu den Pionieren der Hochschule. Im Mai feierte er zehnjähriges Bestehen**

Text: Simone Hausladen Foto: Prof. Philipp Walliczek Layout: Anja Köthe



Mit Belichtungsmesser und Aufheller bewaffnet: MuK-Studenten im Fotostudio

Etwa 70 Studenten trudeln nach und nach im Hörsaal ein. Sie suchen sich einen Platz, packen ihre MacBooks und iPads aus, unterhalten sich angeregt. Plötzlich ertönt eine helle und freundliche Stimme. Das Gemurmel verstummt. „Einen schönen Morgen meine Damen und Herren zu unserer Java-Vorlesung!“ Prof. Dr. Ing. Helmut Roderus eröffnet die Programmiervorlesung des Studienganges Multimedia und Kommunikation (MuK). Routiniert, mit einer Hand in der Hosentasche, versucht der Studiengangsleiter den Zweitsemestern das Programmieren schmackhaft zu machen.

Der routinierte Auftritt kommt nicht von ungefähr: Helmut Roderus war an der Entwicklung des Studienganges

beteiligt. Im Mai feierte MuK zehnjähriges Jubiläum an der Hochschule Ansbach. Im Zuge des Aufbaus der Hochschule startete Multimedia und Kommunikation – anfangs noch als Diplomstudiengang – am 1. Oktober 2002 mit 46 Studenten. Im Herbst 2006 kam die Umstellung zum Bachelorstudiengang mit 54 neu immatrikulierten Hochschülern.

„Das Besondere an MuK ist, dass wir unseren Studenten einen sehr guten Überblick über den gesamten Medienbereich anbieten“, sagt Helmut Roderus. Außerdem spielen der hohe Praxisanteil und die hervorragende technische Ausstattung der Hochschule eine maßgebliche Rolle. In den ersten beiden Semestern erfahren die Studierenden eine Grundlagenausbildung.

Dabei erhalten sie unter anderem Einblicke in die Bereiche Informatik oder 2D/3D-Grafik. Danach haben sie die Möglichkeit, zwei Schwerpunkte, zum Beispiel Film oder Mediendesign, zu wählen und ihr Studium im siebten Semester mit einer Bachelorarbeit abzuschließen. Ihr fundiertes Wissen wird von den Arbeitgebern sehr geschätzt. „Die meisten Studenten haben bereits eine Stelle, bevor ihre Bachelorarbeit fertig korrigiert ist“, sagt Prof. Dipl. Ing. Christian Barta, der unter anderem 3D Gamedesign und Animation lehrt.

Entsprechend groß ist der Andrang. Im Herbst 2012 gab es über 1000 Bewerber. 78 Erstsemester wurden aufgenommen. MuK stellt den drittstärksten Studiengang an der Hochschule. Dennoch steht er vor einer Herausforderung. „Wir erfahren eine Zeit des Umbruchs in den Medien“, sagt Helmut Roderus. In Zukunft werden sich immer klarere, aber auch neue Berufsbilder heraus kristallisieren. Die Aufgabe der Hochschule ist es, immer auf der Lauer zu sein und die Studenten darauf vorzubereiten.

### 10 JAHRE MuK: EIN GRUND ZUM FEIERN

Anlässlich des Jubiläums des Studienganges Multimedia und Kommunikation fanden im Mai zahlreiche Feierlichkeiten statt. Eine Abendveranstaltung auf dem Campus und ein Kinoabend im Theater am Schloss in Ansbach bildeten die Höhepunkte des Festes. Die Ausstellung „MuKStücke“ rundete am Campus den Geburtstag ab. Ein 25-köpfiges Team von MuK-Studenten organisierte unter der Leitung von Daniela Borst das Fest. Sie verfasste über die Jubiläumsfeierlichkeiten ihre Bachelorarbeit.

# Raus in die Welt

**Eine neue Sprache, eine fremde Kultur und ein völlig anderes Verständnis vom Lernen: Auslandssemester sind eine Fortbildung fürs Leben. Die Hochschule hilft bei Vermittlung und Vorbereitung**

Text: Katharina Guthmann Foto: Jonas Rühaak Layout: Anja Köthe

Valencia, Istanbul, Vancouver: Die Weltmetropolen würde zunächst niemand mit Ansbach in Verbindung bringen. Weit gefehlt: In all diesen Städten gibt es eine Partneruniversität unserer Hochschule.

Die Kooperation mit der Shadong University Qingdao in China und der Universidad de Salamanca in Spanien währt inzwischen sogar schon zehn Jahre.

Pilar Sánchez Martin kommt aus der Kleinstadt im spanischen Kastilien. Seit September letzten Jahres studiert die 23-Jährige in Ansbach Energie- und Umweltsystemtechnik (EUT). Als Erasmus-Studentin bekam sie einen Buddy zugeteilt, der ihr den Einstieg in Deutschland erleichterte. Buddys sind meist ehemalige Erasmus-Teilnehmer, die sich den ausländischen Studenten als Mischung zwischen Mentor und Freund zur Seite stellen. Momentan gibt es neun Erasmus-Studenten in Ansbach, die einen monatlichen Mobilitätzuschuss von 225 Euro erhalten. Die Studiengebühren entfallen für sie komplett. Auch Sprachkurse vor der Auslandsreise werden von Erasmus bezuschusst. Pilar belegte bereits in Spanien einen Deutschkurs. Sie wollte schon immer ihr Auslandssemester in Deutschland verbringen. Wählen konnte die Spanierin zwischen Berlin und Ansbach. Sie entschied sich gegen die Hauptstadt und für Mittelfranken. „Berlin wäre für mich zu groß. Ich mag kleine Städte“, sagt die 23-Jährige lächelnd.

Ganz anders entschied sich Tobias Deß. Der Ansbacher studiert ebenfalls EUT und war im letzten Sommersemester an der renommierten Budapest University in Ungarn. Dort hat er viel gelernt, was



Gaststudentin Pilar Sánchez Martin und Bettina Huhn, Leiterin des International Office

er auch auf die kleinere Klassengröße zurückführt: „Wenn man höchstens zu zehnt in einer Vorlesung sitzt, ist die Betreuung viel persönlicher“, sagt der 23-Jährige.

Thomas Rheinheimer war ein Semester lang in den USA an der Missouri University in Joplin. „Irgendwie war klar, dass ich in die USA gehe, weil ich immer ein großer Amerika-Fan war“, erklärt er seine Entscheidung. Deswegen kam es Thomas besonders gelegen, dass ihm eine Friendship-Family zugeteilt wurde. Bei ihr konnte er das Leben einer typisch amerikanischen Familie hautnah miterleben. Doch auch der eigentliche Grund des Auslandssemesters, das Studium, hat ihn überzeugt. Es ist völlig anders aufgebaut als in Deutschland. So setzt sich die Note eines Faches aus mehreren Einzelleistungen zusammen. Das findet Thomas

fairer als die Bewertung einer einzigen Klausur am Ende des Semesters.

Bettina Huhn, Leiterin des International Office, rät dazu, sich möglichst früh für ein Auslandssemester zu entscheiden. Ein Jahr Planungszeit müsse man einkalkulieren. „Am besten ist es, schon in Deutschland einen Sprachkurs zu belegen, um sich im Ausland besser zurechtzufinden“, empfiehlt Bettina Huhn. Sie setzt sich dafür ein, englischsprachige Angebote an der Hochschule zu erweitern, um Ansbach für ausländische Studenten noch attraktiver zu machen. Damit möchte sie Interessenten anlocken, die sich vor der Sprachbarriere zu sehr fürchten. Ansbacher Studenten, die sich für einen Wechsel in die Fremde interessieren, lädt sie ein, in ihrem Büro vorbeizuschauen: „Ich versuche allen Interessenten ein Auslandssemester zu ermöglichen.“

# BR auf dem Campus

**Ein Team vom Bayerischen Rundfunk zeigt den Lehrbetrieb in einem Filmportrait**

Text: Jennifer Adam Layout: Anja Köthe

Drehearbeiten sind wegen der Medienstudiengänge auf dem Campus eigentlich ein häufiges Bild. Ein weißer Bus mit der hellblauen Aufschrift „Bayerischer Rundfunk“ ließ jedoch erkennen: Hier sind Profis am Werk. Ende Mai filmte ein vierköpfiges BR-Team für einen 15-minütigen Beitrag über die Hochschule. Ob in der Bibliothek oder beim MuK-Jubiläum, im Labor oder auf dem Solardach: Die TV-Leute leuchteten unterschiedliche Bereiche aus. „Der kurze Ausschnitt des Studienalltags soll eine Visitenkarte über

die Hochschule werden“, sagt Susanne Bauer-Schramm. Die Regisseurin und Autorin des Films ist vor allem von der familiären Lernatmosphäre in Ansbach begeistert: „Nach dem Motto klein aber fein arbeiten hier Professoren und Studenten zusammen.“

Susanne Bauer-Schramm beleuchtet besonders die Fächer Energie- und Umweltsystemtechnik, Biomedizinische Technik, Industrielle Biotechnologie, Multimedia und Kommunikation sowie Ressortjournalismus.

„Viele dieser Studiengänge sind in ihrem Aufbau und ihrer Form einzigartig“, sagt sie. Gesendet wird der Beitrag am 22. Juli um 17.15 Uhr in der Sendung „alpha-Campus“ auf BR-alpha. Die Wiederholung läuft voraussichtlich am 27. Juli um 11.30 Uhr oder im Internet auf [www.br.de/fernsehen/br-alpha](http://www.br.de/fernsehen/br-alpha). Das Format informiert im BR-Bildungsfernsehen regelmäßig über aktuelle News, Fakten und spannende Hintergrundgeschichten rund um das Thema Studium und Beruf in Bayern.

# Kickstart ins Berufsleben

**Auf der Hochschulkontaktmesse 2013 bekamen die Besucher Tipps für einen reibungslosen Jobeinstieg**

Text: Nicole Lüling Foto: Christian Potsch Layout: Anja Köthe

Rund 40 Unternehmen aus der Region präsentierten sich auf der diesjährigen Hochschulkontaktmesse im Juni in Ansbach. Schwergewichte wie Bosch, Siemens und die Sparkasse waren ebenso vor Ort, wie zahlreiche kleine Betriebe. Etwa 300 Studenten informierten sich auf dem Campus über ihre Karrieremöglichkeiten. Unter der Leitung von Katrin Lengert hatten sieben Studenten des Kurses „Veranstaltungsmanagement“ die Ausstellung organisiert. „Es ist eine Chance, Kontakte zu knüpfen und auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen“, sagt Kursteilnehmerin Polina Shkil (24), die im zweiten Semester BWL studiert.

Die jungen Akademiker nutzten die Gelegenheit mit zahlreichen Unternehmen ins Gespräch zu kommen. Außerdem erhielten die Hochschul-Informationen über einen hürdenlosen

Einstieg in das Berufsleben und konnten herausfinden, welche Jobmöglichkeiten ein abgeschlossenes Studium bietet. Das Rahmenprogramm ließ auch Raum für praktische Übungen wie einen Bewerbungsmappencheck.

Mutige konnten sich einem Einstellungstest unterziehen. Besucher erhielten zudem Antworten auf Fragen nach dem passenden Outfit, der geeigneten Gesprächsführung und dem richtigen Lesen einer Stellenanzeige.



# Ressortjournalisten prangern Schleichwerbung an

Beschwerde der Studenten wird vom Deutschen Presserat stattgegeben

Text und Foto: Elena Schad Layout: Anja Köthe



Pia Regnet, Marco Lang und Lara Röhrich (von links) vom Medienethik-Kurs diskutieren über den fragwürdigen Artikel in der Zeitschrift „In“

Ein Raunen geht durch die Reihen der Ressortjournalisten des dritten Semesters. Empörte Gesichter blicken sich an, als Prof. Dr. Markus Paul im Kurs Medienethik die nächste Folie auflegt. Sie zeigt die Doppelseite eines Frauenmagazins: Wie ein Christbaum behangen sitzt Barbara Becker am Schreibtisch der Redaktion vom Lifestylemagazin „In“. Entspannt lächelnd hält sie einige Stücke ihrer neuen Schmuckkollektion vor die Linse. Phrasen wie „Zaubert einen Hauch Magie in den Alltag“, „Macht Lust auf MEER!“ oder „Davon kann Frau nie genug bekommen“ betiteln die abgebildeten Ringe, Ketten

und Armbänder im Ethno-Stil. Auch Bestelladresse und Preise sind von der Redaktion mit angegeben. Wer sich über die verständnislose Reaktion der Studenten auf eine Werbung wundert, muss wissen: Bei der Seite des Lifestylemagazins handelt es sich keineswegs um eine werbliche Anzeige, sondern um ein journalistisches Interview. Und genau das sorgt für Zahnschmerzen bei den Teilnehmern des Medienethik-Kurses. Denn eine solche Vermischung von redaktionellem Beitrag und Anzeige verstößt gegen die allgemeinen Richtlinien für seriösen Journalismus, den Pressekodex.

Im Namen der Studenten verfasste Prof. Dr. Markus Paul eine Beschwerde an den Deutschen Presserat, dem höchsten Wächtergremium der Presselandschaft. Sie ist inzwischen genehmigt und Mitte März verhandelt worden. Das Ergebnis: Der Beschwerdeausschuss teilte die Meinung der Studenten, dass es sich in dem Interview um eine unerlaubte Schleichwerbung handelt und somit ein klarer Verstoß gegen den Pressekodex vorliegt. Gegen „In“ wurde die höchste zur Verfügung stehende Sanktion ausgesprochen: eine öffentliche Rüge.

Falls du hier nicht nur studieren, sondern auch **wohnen** möchtest...

**rt**  
IMMOBILIEN

www.rt-immobilien.com

Tel. 0981/4661466-0

**direkt gegenüber der Hochschule**

Würzburger Landstraße 7



Ihr Fachgeschäft für

- Uhren
- Schmuck
- Trauringe
- Eigene Reparaturwerkstatt

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche - vom Rezat - Parkplatz in wenigen Minuten zu Fuß erreichbar.

**Juwelier ROSSOW**

Schaitbergerstraße 2 91522 Ansbach  
Telefon: 0981 12528

Di/Me: 10.00 - 16.00  
Do: 10.00 - 22.00  
Fr: 10.00 - 1.00  
Sa: 10.00 - 1.00  
So: 10.00 - 22.00

Bahnhofstraße 2 91522 Ansbach  
E-Mail: info@postkantine.com

Barfood  
Mittagstisch  
Abend-Dinner

**POST KANTINE.**

**Biergarten**

Feiern Sie bei uns!

www.postkantine.com



Tee (über 160 Sorten), Heilkräuter, Gewürze, Biokost, Räucherwerk, ätherische Öle, Teezubehör

**Ansbacher Kräuter- und Teeladen**

Rosenbadstr. 2, 0981/17882  
Mo-Fr 9.00-18.00, Sa 9.00-14.00  
www.teeladen-ansbach.de

**vitalcenter**  
Schwabedastr. 1 • 91522 Ansbach • vitalcenter-ansbach@web.de

**Ihr Sanitätshaus**  
...im ambulanten Zentrum  
vitalcenter-ansbach@web.de

# Die andere Saite

*Musik gehört für viele Studenten zum Leben. An der Hochschule Ansbach gibt es von der Rockband bis zum Orchester für jeden den richtigen Sound*

*Text: Steffen Robens Fotos: Carolin Huber und Theresia Kiesel Layout: Hannah Küstner*



*Volle Konzentration: Die Streicher des Orchesters der Hochschule Ansbach*

**A**m Abend wechselt die Stimmung in der Hochschule. Studenten und Professoren, die tagsüber durch die Gänge eilen, verschwinden. Lichter gehen aus, Büros werden abgesperrt, und Putzfrauen ziehen ihre Runden. Die Stille wird jedoch von unerwarteten Geräuschen unterbrochen. Schlagzeug- und Gitarrenklänge wummern über die Korridore. Im Tonstudio brennt noch Licht. Fünf Musiker bauen ihre Instrumente auf. Der Bassist spielt immer wieder ein paar Tonfolgen. Der Gitarrist sitzt lässig auf einem großen Verstärker. Der Drummer hebt die Sticks über den Kopf und zählt die Band ein. Hart verzerrter Gitarrensound und knallend laute Schlagzeugschläge erfüllen das Tonstudio. Das Intro ist schnell und eingängig. Der Song wird dann aber ruhiger, und Leadsänger Peter Uziel zieht das Mikro an den Mund. „With my perceptions in a mix...“ Die tiefe Stimme dröhnt, von einer Box verstärkt, durch den Raum. „Down twenty miles...“ Das Ensemble fällt nach und nach aus dem Lied. Die Musiker schauen sich an. „Da stimmt doch was nicht.“ Es ist die erste Probe der Hochschul-Alternative-Band mit dem Zungenbrecher-Namen „The flamin’ princess Peter and the mariobrothers of death... and a unicorn“. Bassist Peter Roth: „Wir wollten unbedingt die Mario Brothers im Namen haben, aber die gab es schon. Und ein Einhorn musste einfach mit rein.“

Schnell wird klar, warum sich der Song „Quite bitter beings“ von CKY so falsch anhört: Die Band spielte in unterschiedlichen Höhen. Kein Wunder: Es gibt keine offiziellen Noten. „Die können wir auch gar nicht lesen. Wir spielen nach Gehör“, sagt Roth. Alle paar Minuten versammelt sich die Gruppe um ein Notebook und hört auf die Details einer Youtube-Version. Die Alternative-Band ist eine von mehreren Formationen auf dem Campus.

Zuständig für die Hochschulbands ist Professor Dr. Cornelius Pöpel aus



Erfolgreiches Duo: MuK-Student Marc Spieler und sein Saxophon

dem Studiengang Multimedia und Kommunikation. Der diplomierte Orchestermusiker rief vor drei Jahren die Hochschulbands ins Leben. Musik stellt eine sinnvolle Ergänzung zum Lehrstoff dar, ist Pöpel überzeugt. Schließlich fordert sogar die Wirtschaft die Ausbildung der sogenannten Softskills. „Teamfähigkeit und Kreativität misst man dabei sehr großes Potential zu. Wir wollen das fördern, indem wir unseren Studenten die Möglichkeit geben, selbst kreativ zu sein“, sagt Cornelius Pöpel. Er bot die Bands erstmals als Wahlfach an. Hier können die Studenten ihrer Leidenschaft frönen und nebenher die geforderten ECTS-Punkte abstauben. Die bekommen sie, wenn die Musiker mindestens einen Auftritt absolvieren. Meist treten die Bands auf Veranstaltungen der Hochschule auf, etwa dem Kulturabend. Pöpel, der früher selbst in einer Rockband gespielt hat, betreut zwar die Gruppen, spielt selbst aber nicht mit. „Die Proben finden ja, dem Stundenplan geschuldet, meist abends statt. Da will niemand mehr einen Professor sehen“, lacht er. „Das widerspricht auch der Natur einer Rockband.“ Deswegen lässt er die Bands weitgehend autark arbeiten. Jede

Gruppe muss sich selbst auf ihr Repertoire einigen und Proben abhalten.

Unterstützt werden sie von Marc Spieler, der sich als studentische Hilfskraft um die Projekte der Bands kümmert. Er hat bereits seine eigene musikalische Karriere gestartet. Unter dem Künstlernamen MSP improvisiert er mit seinem Saxophon zu Elektromusik. Er hört auf Takt und Melodie und spielt erst kurze, dann immer längere Passagen in die gemixte Musik, einfach nach Gefühl. Das Publikum liebt den Live-Charakter. Längst tritt er nicht nur auf Hochschulfeiern auf.

### Mit dem Saxophon durch Europas Clubs

Dabei hat sich alles eher zufällig ergeben: Als Jugendlicher spielte er Saxophon in der Dorfkapelle. Während des Studiums kam er zufällig an einen Job: Ein DJ aus Wolfsfurt suchte einen Saxophonspieler, der zu gemixter Musik spielte. „Der Harrie war begeistert. Mach das weiter, hat er mir gesagt“, erinnert sich Marc. Damit war die Idee für MSP geboren. Im September 2012 sollte er in einem Münchner Club spielen. Es gab nur eine Bedingung: Er dürfe dem Mainact „Soundnomaden“ nicht ins Stück spielen. „Ich war schon nicht mehr ganz nüchtern. Naja, und was mach ich? Spiel dem ‚Soundnomaden‘ ins Set“, sagt Spieler. Doch der DJ war begeistert und lud ihn kurzerhand auf die „Fusion“, ein großes Technofestival, ein. Seitdem läuft es gut für MSP. An den Wochenenden tritt er europaweit auf. „Letzte Woche kam sogar eine Anfrage aus Beirut rein“, sagt er kopfschüttelnd. Derzeit arbeitet er an einer CD. Ein Ende des Höhenflugs ist noch nicht in Sicht.

Neben Rock und Techno schwingen jedoch auch klassische Töne über die Flure der Hochschule. Seit 2010 gibt es am Campus ein eigenes Orchester. „Wir wollten damals anlässlich des 15-jährigen Bestehens der Hochschule ein kleines Ständchen spielen“, erinnert sich Orchesterleiterin Professor

Dr. Sibylle Gaisser. „Die Idee fand sowohl bei den Studierenden, als auch bei den Mitarbeitern und der Leitung der Hochschule große Resonanz. Für das Jubiläum hat es aber zeitlich nicht mehr gereicht.“ Stattdessen trat das rund zwanzig Köpfe starke Ensemble beim Kulturabend auf. Seitdem ist es eine feste Institution in Ansbach. Neben Studierenden und Angestellten der Hochschule sind hier auch Musiker von außerhalb willkommen. Derzeit kommen sieben Externe aus Ansbach regelmäßig zu den Proben. „Wir haben sogar drei Amerikaner. Da überlegt man schon mal, was Viertelnote auf Englisch heißt“, berichtet die Biotechnologin. Grundsätzlich ist jeder willkommen, der Noten lesen kann. „Wir sind nicht die Berliner



Stimmgewaltig: Peter Uziel, Lead-Sänger der Alternative-Band



Drei im Einklang: Sara Misztela, Verena Lederer und Keshia Cireddu von „Mantis Shrimp“

Philharmoniker. Wenn da ein falscher Ton dabei ist, ist das kein Problem. Es soll einfach allen Spaß machen“, sagt Gaisser, die selbst schon seit frühester Kindheit Musik macht und im Orchester die Bratsche spielt.

An Auftritten mangelt es nicht. Ein Highlight war die Verleihung des Landeslehrpreises des Wissenschaftsministers im Rahmen des „Forums der Lehre“. Mit dabei waren die Macher der „Sendung mit der Maus“. Als Eröffnungsgag wollte das Ensemble die Titelmelodie der Kindersendung spielen. Leider gab es keine Orchesternoten. Der Ansbacher Komponist Helmut Lammel arrangierte das Stück jedoch neu und verschaffte dem Orchester eine

Notenvorlage für die Melodie. „Es kam extrem gut an“, erinnert sich Sibylle Gaisser und lacht. Im letzten Jahr führten das Orchester und die Theatergruppe zusammen Shakespeares „Sommertraum“ auf. Der nächste Auftritt findet im Rahmen des Kulturabends am 3. Juli statt.

### Sehr gefragt und nicht mehr wegzudenken

Am Donnerstagabend groovt es dagegen im Tonstudio. Acht Musiker lauschen andächtig einer zum Lautsprecher umfunktionierten Chipsdose. Die Akkustikband „Mantis Shrimp“ einigt sich heute auf ihr diesjähriges Repertoire. Über „Say My Name“ von

„Destiny’s Child“ bis „Little Numbers“ von „BOY“ landen viele spannende Songs auf der Setlist. Sie machen gute Laune und Lust auf Sommer. Die achtköpfige Gruppe spielt Reggae und Funk. Die Band ist gefragt. Sie steht beim Kulturabend ebenso auf der Bühne, wie beim Abschlusskonzert des Fachs „Kreativer Prozess“.

Heute probt die Gruppe das Lied „Little Numbers“. Es wird viel gelacht. Immer wieder unterbricht die Band und bespricht sich, bis sie das Lied nach drei Stunden schließlich einmal bis zum Ende durchprobt. „Wird schon“, meint Andi, als er seinen Bass einpackt. Es ist spät geworden. Nun kehrt auch im Tonstudio Ruhe ein.

# „Die Handarbeit ist ein ganz wichtiger Aspekt“

**Vierzehn Stolpersteine sollen bald in Ansbach an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Der Künstler Gunter Demnig hat die Idee entwickelt und bereits in rund 1 000 europäischen Städten Pflastersteine verlegt. Mit KASPAR spricht er über sein Lebenswerk**

Text: Theresia Kiesel Fotos: Lara Röhrich Layout: Fabian Tremel

**I**n Ihrem Leben als Künstler haben Sie verschiedenste Werke geschaffen. Beispielsweise sind Sie von Kassel nach Paris gelaufen, um die Städte mit einem Schriftzug zu verbinden. Insbesondere diese Projekte, bei denen Sie Spuren gelegt haben, waren eine wichtige Vorarbeit zu den Stolpersteinen. Was hat Sie schließlich dazu motiviert?

Zum einen Teil die Reaktionen auf das Spurenlegen. Einer sagte mal: „Naja, das ist ja ganz schön, was Sie da machen, aber bitte nicht vor meiner Haustür. Das geht nicht, das darf man nicht.“ Für mich war genau das die Herausforderung: Wenn man nicht darf, dann wollen wir doch mal sehen, ob es trotzdem geht. Die eigentliche Idee zu den Stolpersteinen hatte ich 1993. Angesichts der Opferzahlen habe ich aber überhaupt nicht daran gedacht, das Projekt wirklich umzusetzen. Es war der Kölner Pfarrer Kurt Pick, der gesagt hat: „Naja, alle wirst du nie schaffen, aber man kann ja klein anfangen.“

**Wo wollten Sie die ersten Stolpersteine verlegen?**

Es begann in Köln. Die Verwaltung hat uns allerdings ihrerseits Stolpersteine in den Weg gelegt. Es gab Widerstand auf die weiche Tour: Die Vorlage war nicht fertig, dann waren Ferien, danach musste noch der Ausschuss zustimmen. Irgendwann landete das Projekt in der Schublade.

**Wann haben Sie die Stolpersteine wieder rausgeholt?**

1996 kam die Einladung des neuen Berliner Kunstvereins zur Ausstellung

„Künstler forschen nach Auschwitz“. Ich hatte eine Arbeit, die sich mit der Rolle der Reichsbahn befasste. Irgendwann kam die Idee mit den Stolpersteinen. Die Quellenlage vor Ort war gut, es gab eine Broschüre „Juden in Kreuzberg“. Ich habe 51 Opfer rausgesucht und die Steine hergestellt. Das war die erste Produktion. An eine Genehmigung war nicht zu denken. Ich bin mit dem Auto zum Moritzplatz gefahren, habe im absoluten Halteverbot geparkt, zwei Pylonen aufgestellt und angefangen zu arbeiten. Drei Monate später fanden dort Bauarbeiten statt. Die zwei Arbeiter, die da budeln sollten, wollten die Steine nicht einfach rausreißen. Damit war das Tiefbauamt alarmiert, und es gab eine Ortsbegehung. Ich musste an einer Stelle die Steine um etwa 1,20 Meter versetzen.

**Im Juli werden Sie den 40 000. Stein verlegen. Ist das für Sie inzwischen Routine?**

Das Einlegen der Steine kann ich inzwischen. Aber die Situation ist jedes Mal wieder neu. Es gibt Bürgermeister, die bei jeder Verlegestelle dabei sind. Und es gibt Bürgermeister, die lassen sich am Anfang fotografieren, und dann sind sie weg. Oder sie schicken ihren Stellvertreter oder wen auch immer. Da könnte ich wohl ein extra Buch drüber schreiben. Manche Anwohner wollen auch nicht, dass ich die Steine vor ihrem Haus verlege. Sie haben Angst, die Rechten könnten ihre Fenster einwerfen. Das ist aber vollkommen unbegründet, denn wenn es Aggressionen gibt, dann immer nur gegen die Steine.

**Manche Steine wurden mit schwarzer Farbe bemalt oder herausgerissen. Was löst das in Ihnen aus?**

Das gehört dazu, da bin ich emotional völlig frei. Farbe kann man weg machen. Werden die Steine gestohlen, müssen sie zeitnah ersetzt werden. Es ist natürlich ärgerlich, aber auch das ist eine Herausforderung. Wir wissen, es sind die Rechten. Die Polizei versucht das immer als Materialklau runterzuspielen, aber das ist Quatsch. Insgesamt sind bisher rund hundert Steine weggekommen. Der letzte Vorfall war in Greifswald. In der Nacht zum 9. November haben sie alle elf Steine herausgerissen. Danach hieß es auf einer rechten Internetseite: „Greifswald, stolpersteinfreie Zone.“ Aber sie haben sich geirrt, die Steine kommen wieder.

**Es gibt auch kritische Stimmen gegen das Projekt: Die Passanten würden auf den Stolpersteinen herumtrampeln, wie damals die Nazis auf den Menschen.**

Wenn das Argument – zum Glück immer seltener – auftaucht, muss ich sagen: Bitte? Ihr verharmlöst gerade etwas. Die Nazis haben sich doch nicht damit begnügt, auf den Menschen herumzutampeln. Sie hatten ein ganz gezieltes Vernichtungsprogramm. Jeder, der nicht reinpasste, ob ideologisch, rassistisch oder wie auch immer, musste damit rechnen, gefangen genommen und ermordet zu werden.

**Am Anfang haben Sie die Planung, Herstellung und Verlegung der Steine selbst übernommen. Inzwischen sind die Aufgaben verteilt, hinter den Stolpersteinen steht ein fünfköpfiges Team. Warum war**



Gunter Demnig war für sein Projekt im vergangenen Jahr an 280 Tagen unterwegs. Ein Leben ohne die Kunst kann er sich nicht vorstellen – genauso wenig wie ein normales Familienleben

**die maschinelle Fertigung für Sie nie eine Alternative?**

Die Handarbeit ist ein ganz wichtiger Aspekt. Jeder Buchstabe wird einzeln eingeschlagen. Für mich ist es ganz wichtig, dass jeder Stein individuell und handgefertigt ist, also keine Fabrikarbeit.

**Bei den Verlegungen arbeiten Sie auch immer wieder mit Schulklassen zusammen. Wie gestaltet sich diese Arbeit?**

Es macht jedes Mal Freude, das Interesse von Jugendlichen und Schülern zu sehen. Mich haben die Lehrer gewarnt, dieses Thema komme den Schülern zu den Ohren raus. Doch das Gegenteil ist der Fall. Wenn die ein Buch aufschlagen und lesen: Die Nazis ermordeten sechs Millionen Juden und sechs bis acht Millionen weitere Menschen

aus anderen Gründen. Das ist für die Schüler eine abstrakte Größe. Wenn sie sich aber mit dem Schicksal einer Familie befassen und mitbekommen, was passiert ist, sind plötzlich die Namen wieder da, und die Menschen in der eigenen Straße werden präsenter. Die Schüler arbeiten dieses Thema zum Beispiel durch Rollenspiele auf und überlegen sich: Was wäre geschehen, wenn ich in dieser Position gewesen wäre? Oder unsere Nachbarn? Das sind tolle Geschichten, die sich die Schüler einfallen lassen.

**Stolpersteine liegen inzwischen im norwegischen Trondheim, im holländischen Oostvoorne oder im italienischen Rom. Warum sind die Stolpersteine nicht nur ein Projekt für Deutschland, sondern für ganz Europa?**

Stolpersteine sind überall da, wo die Deutschen einmarschiert sind und ihr Unwesen getrieben haben. Das Projekt war auch eine Gegenreaktion auf das Berliner Denkmal, das nur für die jüdischen Opfer ist. Denn mein Anliegen war von Anfang an: Ein Projekt für alle Opfergruppen und für ganz Europa zu machen. Meine Namentlichen, diese ganz persönlichen Widmungen, sind eine Ergänzung zu den zentralen Gedenkstätten.

**Sie sind in den letzten Jahren quer durch Deutschland und Europa gereist, um Stolpersteine zu verlegen. Haben Sie noch Zeit für andere Projekte?**

Nein, die Stolpersteine sind ein Lebenswerk geworden. Dabei hätte ich durchaus ein paar Sachen, die ich gerne machen würde. Zum Beispiel bei den Klangskulpturen habe ich schon recht konkrete Skizzen. Auch bei einer Jahrmarktskulptur habe ich die Einzelteile bereits fertig. Irgendwann klappt es vielleicht einmal.

**Wie viele Stolpersteine werden Sie noch verlegen?**

Picasso hat mit 90 noch gemalt. Ich stelle mir eigentlich vor, dass ich irgendwann mit dem Rollator komme, und sage: „So geht das nicht, der muss anders gesetzt werden.“ Und dann brauche ich nur noch den letzten Hammerschlag zu machen.

## STOLPERSTEINE IN ANSBACH

Stolpersteine sind kleine quadratische Pflastersteine. Darauf bringt der Künstler eine Messingplatte an, in die er den Namen und das Todesdatum eines Nazi-Opfers eingraviert. Er verlegt die Stolpersteine an dem letzten frei gewählten Wohnort des Menschen.

Im Haushalt der Stadt Ansbach sind 3 000 Euro für die Stolpersteine veranschlagt. Der Stadtrat hat der Verlegung von zehn Steinen zugestimmt. Daneben finanzieren die Geschichts-AG des Gymnasiums Carolinum, sowie eine Privatperson vier weitere Steine. Gunter Demnig wird sie an fünf verschiedenen Orten in der Ansbacher Innenstadt verlegen.

Überwachungskameras, Gitterstäbe und dicke Mauern: Auf unbescholtene Bürger macht die JVA einen bedrohlichen Eindruck. Davon lässt sich Yogalehrerin Bärbel Seidel nicht abschrecken

## Sonnengruß hinterm Stacheldraht

**Bärbel Seidel unterrichtet seit 15 Jahren Yoga. Mit positiver Ausstrahlung und anspruchsvollen Übungen schafft die 1,60 Meter kleine Frau etwas, das selbst Gefängniswärtern häufig Mühe bereitet: Sie zähmt harte Kerle in der Ansbacher JVA**

Text: Jennifer Adam Fotos: Jennifer Adam und Anton Krämer Layout: Anja Köthe

Es duftet nach Zitronen. Durch die vielen Fenster dringt Sonnenschein und Vogelgezwitscher in den großen, kahlen Raum mit dem grauen Kunststoffboden. Leise Musik erklingt: sanfte Klaviertöne, zarte Flötenklänge, unterlegt mit Meeresrauschen. Eine Brise weht durch den Raum. Fünf Männer liegen auf mintgrünen Isomatten in der Mitte. Den Platz auf der grauen davor nimmt Bärbel Seidel ein. Sie verweilt in der Bauchlage. Ihre Beine sind nach hinten gestreckt. Die Hände dicht neben dem Körper, in Höhe der Taille abgestützt. Ihre Arme sind angewinkelt, der Kopf etwas nach oben geneigt. Den Oberkörper hat sie leicht vom Boden abgehoben. Seidel befindet sich in der „Kobra-Position“, eine typische Stellung für Yoga-Neulinge. Ihr Blick wandert durch den Raum. Akribisch beobachtet sie die Männer vor ihr. Angestrengt versuchen sie den Anweisungen der Lehrerin zu folgen. Nicht jedem gelingt das auf Anhieb. Auch Marco\* hat Schwierigkeiten. Er ist zum ersten Mal hier. Die Trainingsstunde bietet Männern wie ihm eine dankbare Abwechslung. Graue Eisenstäbe vor den Fenstern und ein Vollzugsbeamter, der die Gruppe beobachtet, verraten es: Bärbel Seidel gibt Yogastunden im Knast.

Seit vier Jahren kommt die 67-Jährige regelmäßig in die Justizvollzugsanstalt (JVA) Ansbach. „2009 besuchte ein Vollzugsbeamter einen meiner Kurse. Als ich von seiner Tätigkeit erfuhr, wollte ich sofort in die JVA und Yogastunden geben“, sagt Seidel. Seitdem trainiert sie ehrenamtlich jeden Mittwoch bis zu zehn Häftlinge. Die Teilnehmer wechseln ständig, weil sie oft in ein anderes Gefängnis verlegt werden oder neue dazukommen.

Das beklemmende Gefühl, das sich am Eingang des Gefängnisses breit gemacht hat, scheint in diesem Raum wie verflogen. Kein Gedanke mehr an den grauen Stacheldraht, die hohen Mauern oder Überwachungskameras. Mit dem Eintritt in den Yogaraum eröffnet sich eine andere Welt. Der

Eindruck von Enge und Gefangenschaft ist wie weggeweht. Alle hören gespannt den Worten der älteren Dame zu, die neben den großen, muskulösen Männern besonders zierlich wirkt.

### **Die meisten Häftlinge sitzen wegen Drogenbesitzes, versuchten Mordes oder Vergewaltigung**

Sechs Monate bleiben sie höchstens, um eine Freiheitsstrafe zu verbüßen oder auf ihren Prozessbeginn zu warten. Angst vor ihnen hat Bärbel Seidel nicht. „Ich gehe einfach hinein, wie in ein Haus mit mehreren Türen, die verschlossen sind. Da kommt kein Gedanke oder Neugierde über die Vergangenheit der Inhaftierten auf“, sagt die Yogalehrerin. „Ich klingel, gebe meine Sachen ab, gehe in den Raum und freue mich auf die Menschen, die kommen.“

Die 67-Jährige gibt den Teilnehmern strikte Anweisungen und ist dabei alles andere als zimperlich. In dem großen Raum ist nichts zu hören, außer ihrer rauhen, kraftvollen Stimme und dem Spottgelächter einiger Häftlinge. Sie machen sich über die wackelige Haltung von Jörg\* lustig. Er versucht sich zu rechtfertigen: „Das ist meine erste Yogaeinheit!“ In einem strengen, aber herzlichen Ton ermahnt Seidel: „Hier wird nicht gesprochen, wir brauchen absolute Stille.“ Felix\* hört sofort auf zu lachen und konzentriert sich wieder. Nur das Quietschen der Isomatten ist zu hören und die Schritte der Leiterin. Sie geht energisch zwischen den viel größeren Häftlingen herum, hilft Jörg bei der richtigen Rückenhaltung und korrigiert die Fußstellung von Marco. Auf dem Unterarm von Daniel\* sind chinesische Schriftzeichen tätowiert. Jörg trägt einen Drei-Tage-Bart und hat seine schwarzen Haare bis auf wenige Millimeter gestutzt. Die wuchtigen Kerle merken schnell, dass der vermeintlich sanfte Sport eine Herausforderung ist. „Wenn die glauben, ich mache hier Frauenyoga, dann zeige ich ihnen extra schwere Kraftübungen“, betont Seidel.

Der frische Zitronengeruch hat sich mit herbem Männerschweiß vermischt. Den Häftlingen ist die Anstrengung anzusehen. Schweißperlen laufen über ihre geröteten Gesichter. Stöhnend bringen sie sich nun in die „Krieger-Stellung“. Dabei stehen die Kursteilnehmer mit beiden Füßen fest auf dem Boden, ein Knie leicht angewinkelt. Ihre Arme sind nach außen gestreckt, der Oberkörper zur Seite gedreht. Bei einigen Männern zeichnen sich die Muskelstränge auf ihren Ober- und Unterschenkeln ab. Daniels Bauch blitzt unter seinem zu kurzen, weißen Trainingsshirt hervor. Nicht nur Marco wirkt noch etwas unsicher und verkrampft. Viele verlieren das Gleichgewicht und müssen einen neuen Versuch starten. Die Lobworte der Leiterin spornen die Jungs an. Immer wieder erinnert Seidel sie daran zu lächeln, wenn sich ihre Gesichter vor Anstrengung verkrampfen und der Blick angespannt wirkt. „Das ist meine Lieblingshaltung. Der Krieger kämpft gegen eigene Schwächen und schlechte Angewohnheiten an“, erklärt Bärbel Seidel. „Die Übung ist sehr anstrengend. Die Häftlinge lernen, sich selbst wahrzunehmen und müssen ihre innere Mitte finden. Kraft und Konzentration sind gefordert.“

Die Stimmung ist dennoch locker. Jeder fühlt sich sichtlich wohl unter der Leitung der 67-Jährigen. Ihr Gesicht wirkt mütterlich, die Haut ist leicht gebräunt. Kleine Fältchen bilden sich um die Augen, den Mund und am Hals. Die Lider sind mit schwarzem Kajalstrich betont, die dünnen Lippen glänzen in zartem Rosa. Trotz ihrer quirligen Art wirkt Seidel beruhigend auf die Inhaftierten. Gerade das brauchen sie. Viele warten auf ihre Gerichtsverhandlung oder müssen eine mehrmonatige Haftstrafe absitzen. „Genau darin liegt meine Motivation“, erklärt die Yogalehrerin. „Ich gehe in das Gefängnis mit der Absicht, den Häftlingen eine Methode näher zu bringen, dir mir gut getan hat in Zeiten, wo es nicht immer einfach für mich war. Egal ob körperlich, gesundheitlich oder seelisch.“ Die heilsamen Erfahrungen gibt sie nun weiter. „Frau

Seidel macht das wirklich super. Sie hat mich dazu gebracht, Yoga auch nach meinem Gefängnisaufenthalt weiter zu praktizieren“, sagt Felix. Der 24-Jährige ist seit vier Monaten wegen Drogenbesitzes in der Ansbacher JVA. Noch acht Wochen Haft liegen vor ihm. „Da bringt der wöchentliche Kurs eine willkommene Abwechslung vom tristen Alltag.“

Die Stunde ist fast vorbei. Ein Gefühl der Leichtigkeit macht sich in dem großen, kahlen Raum breit. Diesen letzten Schwung nutzt die Leiterin noch einmal intensiv. Zusammen mit den Häftlingen begibt sie sich auf eine Reise durch das Innere des Körpers. Seidel dreht die Lautstärke höher. Jetzt sind auch die Nebengeräusche der Vollzugsbeamten aus dem Nachbarraum nicht mehr zu hören. Nur noch das harmonische Wellenrauschen aus der Musikanlage und die ruhige Stimme der Yogalehrerin erfüllen den Raum, als wären Strand und Meer wenige Meter entfernt. Alle Viere von sich gestreckt, liegen die Häftlinge erschöpft auf dem Boden. Wehrlos sehen sie aus. Es wirkt so, als hätten sie sich der Kursleiterin, die nun viel mächtiger und größer erscheint, ergeben. Keiner bewegt sich.

**„Wenn der Körper sich entspannt, dann ist etwas erreicht, das möglicherweise ein gutes Gefühl erzeugt.“**

„Dann beginnt ein neuer Weg. Auch der Umgang mit Anderen wird entspannter“, sagt Seidel. Sie weiß, Yoga beeinflusst die Psyche der Inhaftierten. Einer habe mal zu ihr gesagt, dass er nach den Übungen nicht mehr so viel über seine Sorgen und die Angst vor der Zukunft nachdenke. Er könne besser schlafen und sei nicht mehr so aggressiv.

Die Männer kommen zum Schluss noch einmal im Schneidersitz zusammen und meditieren gemeinsam. Ihre Arme haben sie auf den Oberschenkeln abgelegt. Der Rücken ist gerade, die Brust herausgedrückt. Sie sind sehr still geworden, sehen müde



Sieht einfacher aus, als es ist: Die Yoga-Lehrerin bringt die Kursteilnehmer an ihre Grenzen

aus. Die Haare sind durcheinander, platt gelegen von der Reise durch den Körper. Die Unruhe vom Beginn der Stunde ist verschwunden. Weder Gelächter noch kleine Sticheleien gegen die anderen Mithäftlinge sind zu hören. Bärbel Seidel hat es geschafft, die Teilnehmer auf einen Weg mitzunehmen, der ihnen helfen kann, Sorgen und Ängsten zu entfliehen.

Diesen Weg möchte auch Marco weiter mitgehen. Der 33-Jährige war heute zum ersten Mal in der Yogastunde. Er sitzt wegen Rauschgifthandels und Drogenbesitzes. „Ich habe durch andere Häftlinge von dem Kurs erfahren und bin neugierig geworden“, sagt Marco. „Mir hat es sehr gut gefallen, ich werde auf jeden Fall beim nächsten Training wieder dabei sein. Draußen

wäre ich nie darauf gekommen Yoga zu machen, da habe ich eher Fußball gespielt.“

Als die Häftlinge wieder ihre Augen öffnen, sehen sie zufrieden aus. Noch ein wenig zerkräuselt und träge sitzen sie auf ihren Matten. Bärbel Seidel geht noch einmal durch den Raum und versprüht Zitronenaroma aus einer kleinen braunen Flasche. Wie einen Schleier zieht sie den Duft hinter sich her. Er vermischt sich mit der frischen Luft, die von draußen hereinweht. „Das ist auch ein Grund, warum ich so gerne hier bin“, sagt Felix. „Hier riecht es so schön frisch. Ganz anders als in den kleinen, muffigen Zellen.“

\*Namen von der Redaktion geändert



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles) aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul, Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35  
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter  
www.vinylandmore.eu

**BÜROHAUS Sommer GmbH**

Bürobedarf | Papeterie | Schule  
Schreibgeräte | Kunst & Kreativ

Johann-Sebastian-Bach-Platz 4 Telefon: 09 81-97 22 49 5  
91522 Ansbach Telefax: 09 81-97 22 49 7

## Autohaus Ansbach

W. Oberseider GmbH und Co. KG

Gerne bieten wir Ihnen an:

- Durchführung aller Service- und Garantiearbeiten
- Verleih von Dachboxen, Navis und Schneeketten
- Original-Ersatzteile und Zubehör und vieles mehr

Lassen Sie sich jetzt bei uns beraten!

Feuchtwanger Straße 36 und 77  
91522 Ansbach

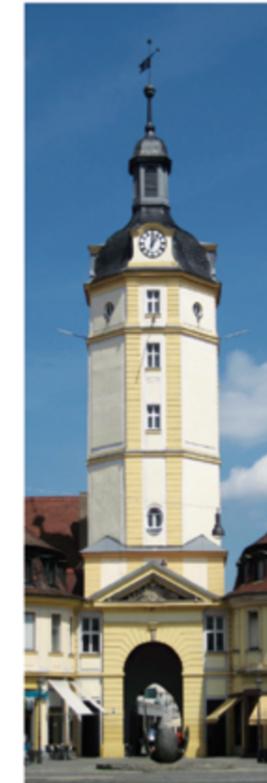
Telefax 09 81/4 61 23-48  
www.autohaus-ansbach.de  
info@autohaus-ansbach.de



Mit uns bleiben Sie mobil

24-Stunden-Notdienst • (0981) 46 123-0

## Bücher in Ansbach



Ob Sachbuch oder Lesefutter:

Wir beraten Sie gerne!

### Buchhandlung Seyerlein

Fr. Seybold's Sortiments-Buchhandlung

Karlstraße 10 91522 Ansbach  
Telefon (0981) 27 66  
Telefax (0981) 1 51 50

E-Mail: info@seyerlein.de  
www.seyerlein.de

### Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach  
Telefon (0981) 32 41  
Telefax (0981) 1 52 12

E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de

## HEADTRIP.IO

- Webentwicklung
- Corporate Design
- Mobile Apps

Tel. +49 (0) 1520 - 960 86 95 • facebook.de/headtripio  
info@headtrip.io • www.headtrip.io

Ankauf Kunst u. Antiquitäten Max Eichinger Derl



Kunsthistoriker Christian Eichinger am Eingang seines Geschäfts. Die Kuriositäten im Schaufenster geben einen Vorgeschmack auf seine einzigartige Sammlung

## Hüter historischer Schätze

*Christian Eichinger bietet alles, was das Herz von Antiquitätenliebhabern höher schlagen lässt. Handbemalte Bauernschränke, Meißner Porzellan und Uhren stehen zum Verkauf. Schon allein die Geschäftsräume im historischen Brandenburger Haus in der Neustadt lohnen einen Besuch*

*Text: Lara Röhrich Fotos: John Damianov Layout: Bernhard Rose*



Mit geübtem Blick begutachtet Christian Eichinger einen silbernen Löffel. Das Inspizieren und Schätzen von antiken Stücken gehört zu seinem Arbeitsalltag

Die goldene Glocke bimmelt in einem Dreiklang, als sich die Holztüre knarrend öffnet. Hinter ihr erstreckt sich eine eigene kleine Welt. Porzellan-Gedecke, Figuren und Kerzenständer aus den letzten Jahrhunderten warten auf die Besucher des Antiquitätengeschäftes Eichinger. Auf dem Boden stapeln sich mehrere Perserteppiche. Es riecht nach altem Holz. Die Regale sind prall gefüllt. Neben gläsernen Kelchen und massiven Bierkrügen reihen sich mit Blumen verzierte Ludwigsburger Teller. An der Decke hängen über ein Dutzend Kronleuchter und erhellen den kleinen Verkaufsraum des Antiquitätenladens.

Christian Eichinger nimmt behutsam eine Kanne aus dem antiken Schrank. Seine Hände umgreifen das Gefäß aus dem 18. Jahrhundert vorsichtig, und ein Lächeln erscheint auf seinen Lippen. Der Kunsthistoriker dreht den Enghalskrug mit dem Streublumendekor um und begutachtet den geriffelten Zinnboden. Sein Zeigefinger streicht sachte über die manganviolette Glasur. Es sind nicht mehr viele Objekte aus der Manufaktur Hanau mit dem „Vögelesdekor“ und geflochtenem Henkel erhalten. Daher schätzt

Christian Eichinger den Wert auf 1800 Euro.

„Es haftet an jedem Objekt unheimlich viel Geschichte und Leben“, sagt der 49-Jährige mit den dunkelbraunen Augen. Manches wurde während des Krieges auf dem Heuboden versteckt, andere Objekte verstaubten in Gewölbekellern, berichtet er. Die Geschichte hinterlässt Spuren. Mittlerweile wurden einige Kannen oder Bilder restauriert. Dadurch verlieren sie an Wert. Das erkennt der versierte Fachmann mit Hilfe einer UV-Lampe oder unter der Lupe sofort.

### Antiquitätenhändler mit Leib und Seele

Christian Eichinger zieht den beigen Vorhang zu. Er schaltet eine Lampe nach der anderen aus. Das Büro ist nun ganz dunkel. An einer Stellwand hat er Bilder aufgehängt. Der Experte schaltet die UV-Lampe an und leuchtet jeden Winkel eines Gemäldes aus. Da ist er. Ein kleiner Fleck, der im Himmel des Kunstwerkes eine Nuance heller ist als der Rest des Bildes. Eindeutig wurde an diesem Werk eine Retusche vorgenommen. Das UV-Licht reflektiert an der Bildober-

fläche anders als normales Licht, und so erkennt das geschulte Auge sofort, ob verschlissene Stellen mit Ölfarbe übermalt wurden.

Der Antiquitätenhändler nimmt einen weiß-goldenen Diamantring aus der Vitrine. Mit dem Diamantron will er herausfinden, ob es sich wirklich um einen Diamanten oder einen Glasstein handelt. Das Gerät misst die Dichte des Materials. Echte Brillanten haben einen sehr hohen Widerstand. Er hält die schwarze Nadel des Geräts an den Stein, bis ihm ein Piepton signalisiert: Das ist ein echter Diamant. Meist kann er die Objekte im Kopf taxieren, dennoch wirft er gelegentlich bei seltenen Stücken einen Blick in ein Fachbuch, um sie zu datieren. Bei dem verzogenen Teller oben im Regal fällt ihm die Bestimmung leicht. Der Rand ist oval und wirkt auf den Laien wie eine Fehlproduktion. Der Antiquitätenhändler schaut auf die Unterseite, prüft den kobaltblauen Stempel und sagt: „Er muss aus dem 18. Jahrhundert sein. Blau war damals die einzige Farbe, die das Brennen überstanden hat.“ Der Teller ist nicht rund, da früher das Brennen sehr schwierig war. Durch mehrere Brennvorgänge und die verschiedenen Glasuren verzog sich das Porzellan. Dennoch wurde er aufwändig von Hand mit Blumen bemalt und verziert.

Zufrieden lächelt Eichinger über seine korrekte Einschätzung, während er den Blick zu seiner Frau Silvia wendet. Die ist jedoch gerade auf ihr iPad fixiert, das sie mit beiden Händen umfasst. Historisches und Modernes liegen im Antiquitätengeschäft Eichinger nah beieinander. Christian Eichinger führt den alteingesessenen Familienbetrieb in vierter Generation. Sein Urgroßvater gründete 1884 den kleinen Laden in Ansbach. Das Geschäft war früher eine Druckerei mit angeschlossenem Kunsthandel. Im Sortiment sammelten sich historische Schriften und Antiquitäten an. Wegen seines hervorragenden Angebots bekam der Betrieb den Titel „Königlich, bayrisch und herzogliche Hofbuchhandlung und Antiquariat“, von Friedrich I. von Anhalt und vom bayrischen Königshaus verliehen. Als der

Großvater von Christian Eichinger den Laden in zweiter Generation übernahm, setzte er die Erfolgsgeschichte fort. Die dritte Generation fokussierte den Handel auf Antiquitäten und Kunstgegenstände. Noch heute hilft der 80-jährige Max Eichinger im Laden, wo er kann. Sein Sohn ist froh, auf die Erfahrungen seines Vaters aus 50 Jahren Arbeit zurückgreifen zu können. Eichinger senior, den seine Kinder scherzhaft Max den Dritten nennen, studierte in Perugia. In Mailand, wo er später arbeitete, lernte er seine Frau Anna kennen. Die Venezianerin folgte ihm nach Ansbach und sorgt sich liebevoll, mit italienischem Kaffee, Sekt und Süßigkeiten, um das leibliche Wohl der Kunden.

Sohn Christian studierte Kunstgeschichte an der Universität Erlangen. Nun führt er den Familienbetrieb und ist nebenbei als Gerichtsgutachter tätig. Seine Frau Silvia lernte er damals 17-Jährige in der Schulzeit kennen. „Ich habe meine erste große Liebe geheiratet“, sagt der Mann mit dem grauen Sakko.

Plötzlich ertönt eine Spieluhr im Verkaufsraum. „Ich wollte sie noch einmal hören, bevor ich sie verpacke“, sagt Silvia Eichinger. Ihr Mann wirft einen Blick auf das gute Stück. „Es ist eine Walzenspieluhr. Sie wurde in Handarbeit von einem Uhrmacher im späten 19. Jahrhundert gefertigt“, erklärt Christian Eichinger. Sorgfältig verpackt seine Frau das seltene Stück in einen Karton, um es einem Kunstsammler zu schicken.

Die Kinder von Silvia und Christian Eichinger könnten das Geschäft in fünfter Generation übernehmen. Tochter Theresa hilft oft im Laden aus, Sohn Florian absolviert eine Ausbildung zum Restaurator. „Ich freue mich, dass sie das mit Herzblut machen“, beteuert der stolze Vater.

Im kleinen, vollgestopften Verkaufsraum ist jeder willkommen. Von der historischen Postkarte für 50 Cent, bis zum Tabernakelsekretär für 25000 Euro ist für jeden Geschmack und Geldbeutel etwas dabei. „Man ist Händler und nicht Sammler, sonst wird man sein bester Kunde und vernachlässigt dann das Angebot“, sagt

der Halbtaliener schmunzelnd. Neue Stücke findet er bei Insolvenzverfahren oder in privaten Sammlungen. Die Kontakte nach Italien sind nicht abgerissen. Der Händler verkaufte erst vor kurzem eine Barock-Kommode an einen italienischen Kunstsammler.

Der steinerne Torbogen neben dem Laden führt in den Innenhof. Neben einem Büchertisch steht eine alte Kutsche. In der Mitte ist ein weißer Brunnen platziert, um den sich eine steinerne Figur rankt.

Das Brandenburger Haus beherbergt

### Von der Pferdetränke zur Schatzkammer

nicht nur Antiquitäten mit all seinen Geschichten, sondern hat seine eigene, lange Historie. Schon 1470 bestand von hier aus eine der ersten Postverbindungen nach Mark-Brandenburg. Zum Posthaltehof gehörten damals Reitställe, in denen Durchreisende während der Rast ihre Pferde abstellen konnten. Heute ist der alte Reitstall restauriert und dient als Ausstellungsfläche. „Wir wollten nicht zu stark eingreifen, um

die alten Strukturen zu erhalten“, sagt Christian Eichinger. Vom Haus führte ein Weg zur Stadtmauer. Früher ging der Markgraf heimlich hier entlang, wenn er nicht gesehen werden wollte. Heute gibt es nur noch einen kleinen Weg, der an einer Hauswand endet.

Zusätzlich zum vorderen Verkaufsraum gibt es zwei weitere Ausstellungsräume im Innenhof. Wo früher Pferde getränkt wurden, lagern heute bemalte Bauernschränke, mächtige Schreibtische mit Geheimfächern oder große Apothekerflaschen. Christian Eichingers Blick fällt auf ein Grammophon. Er dreht an der Kurbel und setzt die Nadel auf die Platte. Sofort ertönt ein Marsch aus den 20er Jahren. Begeistert und mit einem Lächeln auf den Lippen, wippt er vorsichtig sein Bein zum Takt. „Die Objekte funktionieren natürlich alle noch, sonst hat das keinen Sinn“, erklärt der Kunsthistoriker.

Als Christian Eichinger die Tür hinter den Besuchern schließt, endet eine Zeitreise in die Vergangenheit. Draußen, in der belebten Fußgängerzone der Neustadt, klingt der altertümliche Marsch noch lange in den Ohren.



Wo heute eine Backsteinmauer den Weg versperrt, schlich der Markgraf früher heimlich entlang. Zu später Stunde erreichte er so hoch über den Dächern von Ansbach ungesehen die Residenz

# Gefährlicher Griff zur Flasche

*Alkoholsucht ist kein Phänomen einer gesellschaftlichen Randgruppe, sondern eine Volkskrankheit. In Ansbach gibt es ein eng gestricktes Netzwerk aus Ärzten, Sozialpädagogen und Selbsthilfegruppen. Für den Weg aus der Abhängigkeit benötigen die Betroffenen Willensstärke und Durchhaltevermögen*

*Text: Michael Chmurycz Fotos: Daniel Pfaff Layout: Bernhard Rose*



Die zehn Personen, die sich im Keller der Diakonie Ansbach eingefunden haben, könnten nicht unterschiedlicher sein. Ein etwa 30-Jähriger im Anzug, der gerade seine Brillengläser putzt, eine Frau mittleren Alters, die an einem hellblauen Schal strickt oder ein Rentner, der sich die Ärmel seines Wollpullovers behutsam hochkrepelt: Die Runde sitzt an einem rechteckigen Tisch, auf dem Tafelwasser, Apfelschorle und Gläser stehen.

Auf den ersten Blick gibt es nichts, was sie verbindet. Und doch haben sie einen gemeinsamen Feind: den Alkohol. Jeden Montag und Mittwoch treffen sich die Anonymen Alkoholiker, sprechen über die vergangene Woche und darüber, wie sie sich ihrem Dämon entgegengestellt haben. Jeder kommt zu Wort und darf ausreden oder hört einfach nur zu. Ein Mann am Ende des Tisches gibt ein Handzeichen. Der Gesprächsleiter nickt ihm zu. „Ich bin der Marcel\*, und ich bin Alkoholiker“, beginnt er mit der Startformel der Gesprächsrunde und erzählt seine Geschichte. „Mit 14 hatte ich das erste Mal einen Rausch auf einem Dorffest. Später im Fußballverein hatte ich auch Kontakt mit Alkohol. Es war einfach üblich, dass nach jedem Spiel getrunken wurde. Aber da war alles noch im Rahmen.“ Marcel starrt nachdenklich mit abwesendem Blick auf die Mitte des Tisches: „Doch im Beruf wurde es mehr. Ich hab' geheiratet, ein Kind bekommen und mit dem Hausbau angefangen. Über mein Trinkverhalten hatte ich zu diesem Zeitpunkt keine Kontrolle mehr.“

Alkoholsucht ist für viele ein Tabuthema, ein Phänomen am Rande der Gesellschaft. Die Zahlen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS), die Anfang April im Jahrbuch Sucht 2013 veröffentlicht wurden, zeichnen ein anderes Bild: Jeder Deutsche trinkt im Jahr 9,6 Liter Reinalkohol. Das entspricht einer Badewanne voll Bier. Dieser Durchschnittswert lässt die Zahl von 74 000 Alkoholtoten, die in der Bundesrepublik jährlich zu beklagen sind, erschreckend greifbar wirken.

\*Namen von der Redaktion geändert

„Immer öfter kam ich betrunken nach Hause. Den ersten Warnschuss bekam ich, als mir der Führerschein entzogen wurde. Bei einer Verkehrskontrolle stellten die Beamten 2,6 Promille fest“, erzählt Marcel weiter und schüttelt ungläubig den Kopf. Den Alkoholkonsum drosselte er nicht. Dazu kam die Krise in Beruf und Partnerschaft. Sie fand ihren vorläufigen Höhepunkt ein Jahr später, als Marcel seine Fahrerlaubnis erneut verlor. Marcel versuchte trocken zu werden – ohne Erfolg: „Bei jedem Problem gab es einen Rückfall. Nachts hatte ich Schweißausbrüche und musste mich teilweise drei Mal duschen. Morgens zitterte ich dann so stark, dass ich nicht mal mehr die Kaffeetasse halten konnte“, berichtet er mit ernster Miene und wirft einen Blick in die Runde.

**„Meine Gedanken kreisten nur noch um eines: Wie bekomme ich etwas zu trinken?“**

Doch nicht nur Marcel litt. Wegen der Trinkerei ihres Mannes begab sich seine Frau in psychologische Behandlung, schluckte täglich Tabletten. Ihr Arzt erkannte das Problem in der Ehe und sprach Marcel auf dessen Sucht an: „Er sagte mir, ich sei schwer krank und legte mir die Suchtberatung der Diakonie ans Herz“, erinnert sich Marcel.

„Etwa zwei Drittel unserer Klienten sind alkoholkrank“, sagt Jürgen Schneider, der Leiter der Suchtberatung, während er sich mit der Hand über seinen Bart fährt. Seit 1980 ist er bei der Diakonie in Ansbach tätig. Sie hilft Alkoholikern beim Erstkontakt, der Entgiftung, Entwöhnung und Nachsorge. „Das persönliche Vertrauen zwischen Berater und Klienten ist da besonders wichtig“, betont Jürgen Schneider. In Einzelgesprächen suchen sie Wege aus der Sucht: „Eine der ersten Fragen, die wir unseren Klienten stellen, ist: Was machen Sie, wenn Sie nicht mehr trinken?“ Es ist wichtig, dass die Patienten einen Sinn im Leben erkennen. Dafür müssen sie sich ihrer eigenen Interessen oder Begabungen bewusst werden.

Die körperliche Abhängigkeit kann man jedoch nicht alleine im Kopf besiegen. Das weiß auch Eva\*, die als Nächste ihre Erfahrungen schildert. Über Jahrzehnte hinweg hat sie exzessiv getrunken. Vor drei Jahren reifte in ihr der Entschluss, abstinent zu werden. Was folgte, kann sie nur schwer in Worte fassen. „Das war die schlimmste Nacht meines Lebens“, erzählt sie mit zitternder Stimme. „Mehrere Male bin ich aufgewacht. Einmal hörte ich jemanden meinen Namen rufen, also stand ich auf und sah hinter meiner Schlafzimmertür nach – doch da war natürlich niemand.“

Mediziner raten stark körperlich Abhängigen vom Selbstentzug, also dem Entgiften ohne ärztliche Aufsicht, ab. Hintergrund: Heftige Entzugserscheinungen können auftreten: das „Delirium tremens“, das sich in Angstzuständen und Halluzinationen äußert und Verkrampfungen, die epileptischen Anfällen ähneln. Im schlimmsten Fall können diese Zustände sogar tödlich enden. „Diesen Komplikationen können wir mit medikamentöser Behandlung entgegenwirken“, erklärt Klaus Schrotberger, Stationsleiter der Entgiftungsstationen im Bezirksklinikum Ansbach. 24 Stunden am Tag werden Patienten aufgenommen, ob durch Vermittlung über die Suchtberatung, über einen Arzt oder von der Polizei. Sobald eine potentielle Eigen- oder Fremdgefährdung gegeben ist, kommen die Patienten in die geschlossene Entzugsstation.

Klaus Schrotberger betritt einen steril wirkenden Raum. In der Mitte steht ein Bett mit weißen Fixierungsriemen. „Das ist der ‚Timeout-Room‘. Auf ärztliche Anordnung können hier Patienten untergebracht werden, die so alkoholisiert sind, dass sie sich und andere verletzen können“, sagt Schrotberger. Während sie allenfalls wenige Stunden in dem Raum bleiben, kann der gesamte Entzug bis zu 13 Tage dauern. Die körperliche Abhängigkeit ist danach überwunden. Die Medikamente werden langsam abgesetzt. „Ich habe das Gefühl, unsere Patienten werden immer jünger“, stellt Schrotberger fest.

Zahlen des statistischen Bundesamts bestätigen den Trend des Rauschtrinkens unter Jugendlichen. 2011 wurden 26 349 Jugendliche unter 20 Jahren aufgrund einer akuten Alkoholvergiftung im Krankenhaus behandelt. Das sind 1,4 Prozent mehr als im Vorjahr und sogar 62,3 Prozent mehr als 2004.

**Läuft diese Generation Gefahr, im Kollektiv Alkoholprobleme zu bekommen?**

„Wer früh mit dem Trinken beginnt, ist mit 17 oder 18 oft schon abhängig“, sagt Psychologe Gerhard Grohe, Leiter der Alkoholentwöhnung im Bezirksklinikum. Das Ziel der achtwöchigen Behandlung nach dem körperlichen Entzug: Die Patienten sollen auch die psychische Abhängigkeit bekämpfen. Die Psychologin Christine Schindler pflichtet ihm bei: „Viele Jugendliche werden früher oder später einen Rausch haben, die Frage ist nur: Wie geht der Einzelne damit um?“ Durch Partnerschaften oder im Berufsleben normalisiert sich das Trinkverhalten bei vielen – jedoch nicht bei allen. Gerhard Grohe nickt zustimmend: „Das Phänomen des ‚Vorglühens‘ beispielsweise ist ja auch relativ neu. Da gibt es schon einen sich wandelnden Trend im Trinkverhalten bei Jugendlichen.“ Die Experten vom Bezirksklinikum bezweifeln das: „Die Zahlen bleiben konstant. Nur das öffentliche Interesse an dem Thema schwankt“, betont Gerhard Grohe.

Fakt ist: In Deutschland kommt man, verglichen etwa mit den skandinavischen Staaten, sehr leicht und billig an alkoholische Getränke. Dennoch ist dort die Zahl der Alkoholkranken größer als hierzulande. „Strengere Gesetze und Verbote sind immer nur bis zu einem bestimmten Grad zu traglich“, weiß Christine Schindler. In diesen Fällen boomt der Schwarzmarkt, es wird versteckt getrunken. „Die Frage ist immer: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? In einer restriktiven oder in einer liberalen?“, gibt Grohe stirnrunzelnd zu bedenken. „In unserer liberalen Gesellschaft ist jeder für sich selbst verantwortlich.“

Die, die diese Verantwortung jedoch nicht alleine tragen können, bleiben außen vor.“

In der Alkoholentwöhnung versuchen die Mediziner genau diese Menschen aufzufangen. In Einzel- und Gruppengesprächen analysieren sie die Hintergründe der Sucht und suchen gemeinsam mit den Patienten nach Bewältigungsstrategien. Zentrale Elemente sind außerdem Sporttherapie und Beschäftigungstherapie. „Im

Grunde gibt es drei wichtige Faktoren für die Suchtgefährdung“, zählt Grohe auf. „Erstens: Das soziale Umfeld. Zweitens: Die psychische Robustheit, mit der man auf persönliche Niederlagen reagiert. Und Drittens: Der biologische Faktor. Wenn man mehr verträgt, trinkt man auch mehr.“



Die Rückfallquote der behandelten Patienten bestätigt die Arbeit der Therapeuten. „Bei unserer letzten Nachuntersuchung kam heraus, dass nur 32 Prozent im ersten Halbjahr nach der Therapie wieder zum Alkohol gegriffen haben“, verkündet Christine Schindler. Ein Rückfall sollte jedoch richtig eingeordnet werden. „Zum Heilungsprozess gehören auch Rückschläge dazu, das ist kein Weltuntergang. Man kann einem Depressiven ja auch nicht sagen: ‚Du darfst jetzt nie wieder traurig sein.‘“

Die erfolgreiche Arbeit im „Haus 7“ hängt wohl auch mit einer bayernweit einzigartigen Struktur zusammen: Im Bezirksklinikum Ansbach können Patienten direkt von der Entgiftung in die Entwöhnung über-

führt werden – ohne Papierkrieg. Das schließt das Intervall zwischen den beiden Behandlungsstufen und verhindert einen Rückfall in dieser kritischen Phase.

Die Anonymen Alkoholiker haben diesen Schritt längst geschafft. Xaver\* hat sich zu Wort gemeldet: „Lange wollte ich nichts unternehmen. Ich hatte Angst als Alkoholiker zu gelten“, verrät er. Solche Fälle kennt Christine Schindler nur zu gut. „Zwar ist die Alkoholsucht mittlerweile als Krankheit akzeptiert, aber niemand will als Säufer abgestempelt werden. Das führt dann auch dazu, dass Hilfsangebote nur spät in Anspruch genommen werden.“ Komischerweise sei jemand der trinkt, in den Augen vieler noch kein Alkoholiker. „Erst in dem Moment, in dem er eine Therapie

macht, gilt er als abhängig, obwohl er in dieser Situation ja etwas dagegen unternimmt“, betont Schindler.

Das Treffen im Keller der Diakonie Ansbach neigt sich mittlerweile dem Ende zu. Selbsthilfegruppen wie die Anonymen Alkoholiker sind Bestandteil der letzten Behandlungsstufe: der Nachsorge. An diesem Montagabend hat sich Martin\* gemeldet, um das Schlusswort zu sprechen. „Ich bin seit 15 Jahren trocken. Dennoch komme ich jede Woche hier her, um mich daran zu erinnern, dass ich Alkoholiker bin.“ Sein Blick hellt sich auf und ein Lächeln zeichnet sich auf seinen Lippen ab: „Diese Gruppe hat mir sehr geholfen. Jetzt freue ich mich darauf, noch viele glückliche Jahre zu erleben.“



**ansbacher kammerspiele**  
2 Eintrittskarten zum Preis von einer für bestimmte Kulturveranstaltungen

**CAPITOL KINOCENTER**  
Gratis-Popcorn bis zu 3,20 €

**EGU**  
www.bgu.de  
Aktionsvorteile

**Kronenbräu Dautenwinden**  
Halber Eintrittspreis + Gratis-Getränk im Wert von 2,70 €

**Bergwelt VALTIN**  
10 € Rabatt ab einem Einkaufswert von 50 €

**Aquella**  
Vergünstigter Eintrittspreis

**MEHR Infos und eine komplette Partnerübersicht gibt's in Ihrer Sparkasse.**  
MEHR drin für alle zwischen 18 und 29 Jahren

**Giro X-TENSION.**  
MEHR als nur ein Konto.

[www.sparkasse-ansbach.de](http://www.sparkasse-ansbach.de)

 Vereinigte Sparkassen  
Stadt und Landkreis Ansbach

# Stilles Interview

Text & Fotos: Carolin Huber, Viktoria Nitzsche und Steffen Robens Layout: Hannah Küstner



Wer ist das stärkere Geschlecht: Männer oder Frauen?



Hat die Hochschule ein Sexismusproblem?



Sie schaffen den Spagat zwischen Familie und Karriere. Was ist der Preis dafür?



Als einzige weibliche Dozentin Ihres Studiengangs: Wie ist das Verhältnis zu Ihren Kollegen?



Was raten Sie Frauen an der Hochschule, die sich scheuen Hilfe zu suchen?

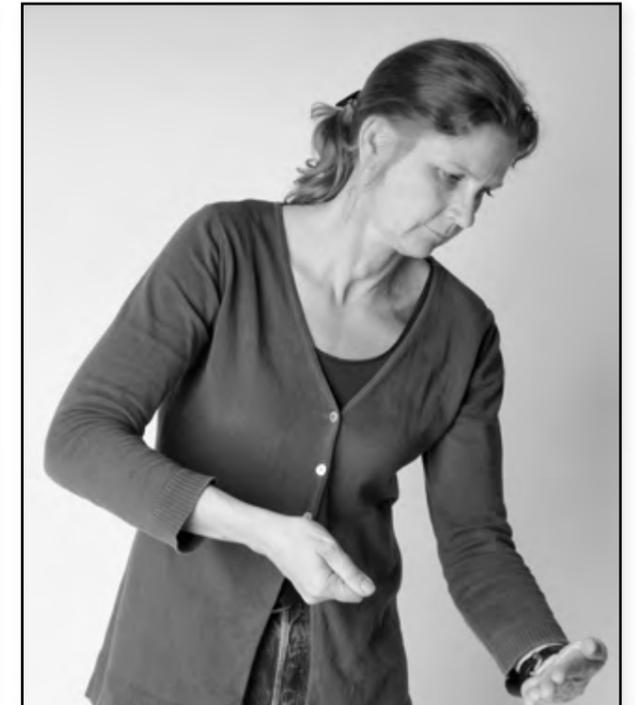
## PROF. TANJA SCHMIDT Professorin für Biomedizinische Technik und Frauenbeauftragte

**Kinder:** Timo (9), Florian (7)  
**Lebensmotto:** „Va de l'avant et sois creatif!“  
Schreite voran und sei kreativ!

Für Technik hatte Tanja Schmidt schon immer ein Faible. Trotzdem entschied sich die gebürtige Bad Homburgerin nach dem Abitur zunächst für ein Medizinstudium und arbeitete anschließend unter anderem in Karlsbad, Glasgow und Heidelberg im chirurgischen Bereich. Mit Ende 20 wagte sie sich dann noch einmal auf neues Terrain und absolvierte ein Maschinenbaustudium. Danach war sie in der Forschung aktiv, bevor sie im Oktober 2010 an die Hochschule Ansbach berufen wurde. Die Arbeit mit ihren Studenten empfindet Tanja Schmidt als sehr erfüllend. Zusätzlich zu ihren Verpflichtungen als Professorin engagiert sich die alleinerziehende Mutter als Frauenbeauftragte und leitet das Mentoring-Programm der Hochschule, mit dem jungen Frauen der Einstieg in den Beruf erleichtert werden soll.



Wie sollten die Mitglieder der Hochschule Sexismus begegnen?



Was ist Ihre Lieblingsarbeit im Labor?

# Stilles Interview



Wie fühlt man sich als Prinz von Ansbach?



Bist Du einsam in den Semesterferien?



Wie wirst Du trödelnde Gäste beim Zapfenstreich los?



Welche Gefühle hegst Du für Deinen Bus?

## HARALD WEISS Wirt des Café Prinzregent

**Lieblingsgetränk:** Kaffee, denn ohne Koffein geht gar nichts

**Was für eine Party unerlässlich ist:** Gute Laune

**Liebblingsverein:** 1. FC Nürnberg

Harald Weiß ist zweifellos eines der bekanntesten Gesichter aus der heimischen Gastro-Szene. Der gebürtige Ansbacher leitet seit 1995 das Café Prinzregent gegenüber der Hochschule. Bekannt ist der gelernte Elektriker bei Studenten und Professoren allerdings unter seinem Spitznamen „Quietschie“. Den bekam er schon zu Schulzeiten. Es geschah in den 80er Jahren, und Harald war im Stimmbruch. Quietschbunte Klamotten, quäkende Stimme – so schnell kann es gehen. Für die Studenten ist er weit mehr als nur der Wirt einer angesagten Kneipe in Ansbach. In seiner Freizeit ist er für jeden Spaß zu haben. Einmal spielte er sogar mit seinem geliebten Bus, einem Barkas Brooo, in einem Studentenfilm die Hauptrolle eines Unfallverursachers.



Wie stehst Du zu Deinem Spitznamen?



Wie siehst Du am Ende eines besonders langen Arbeitstages aus?

# „Die Talente wachsen bei uns nicht auf Bäumen“

*Ansbach bekommt ab kommender Saison ein Nachwuchsleistungszentrum. Der designierte Leiter Horst Diller spricht über die schwierigen Verhandlungen mit dem Bayerischen Fußball-Verband, den Wert einer professionellen Jugendarbeit und den Wunsch nach finanzieller Unterstützung für den Verein*

*Text: Bastian Wiedenhaupt Fotos: Daniel Pfaff Layout: Anja Köthe*



**H**err Diller, ab der Saison 2013/2014 wird in Ansbach wieder im Nachwuchsleistungszentrum trainiert. Erklären Sie doch mal, was es mit diesem Wort auf sich hat.

Die Nachwuchsleistungszentren (NLZ) des Bayerischen Fußball-Verbandes (BFV) sind Durchgangsstationen für Talente, die nach oben wollen. In Ansbach suchen wir junge Leute aus der Region, um sie auszubilden. Wer dann das Zeug hat für die große Karriere, geht zu einem Profiverein. Dafür muss ein Spieler aber schon wirklich Ehrgeiz entwickeln. Ansonsten ist es natürlich ein Riesenvorteil, wenn man ein NLZ in der Nähe hat. Für unsere Region ist es ein Segen, wenn die Jungs nicht so weit fahren müssen.

**Welche Voraussetzungen muss ein Verein erfüllen, um als NLZ-Standort in Frage zu kommen?**

Die Jugendmannschaften, die am NLZ beteiligt sind, also D-, C- und B-Jugend, sollten möglichst in hohen Ligen spielen. Hier in Ansbach spielen wir in der Bayern- und Landesliga. Dazu muss das Sportgelände des Vereins den Standards entsprechen. Es darf nicht vorkommen, dass im Herbst und den Anfängen des Winters nicht gespielt werden kann. Das ist durch den Kunstrasen auf unseren Plätzen kein Problem. Zusätzlich müssen vier Trainer gestellt werden, die mindestens die B-Lizenz haben. Von denen sind drei im Trainingsbetrieb, einer ist der Leiter des NLZ. Diese Funktion werde ich übernehmen.

**Ansbach war bis 2011 schon einmal Kooperationspartner für ein NLZ. Woran scheiterte die Weiterführung?**

Einige Leute im Vorstand des Vereins haben diese Kriterien, die man erfüllen muss, als Belastung empfunden. Die Kabinen werden belegt, die Plätze abgenutzt, Flutlicht und Wasser kosten Geld. Die haben das alles unter dem finanziellen Aspekt gesehen. Aber der Verband erbringt ja auch eine Gegenleistung. Im Jahr bekommt der Verein 1.500 Euro, um die Unkosten zu begleichen. Dazu wird ein ganzer Satz an Ausrüstung gestellt. Wir bekommen Bälle, Leibchen und Material zum Koordinationstraining.

**Was genau ist denn damals in den Gesprächen mit dem BFV passiert?**

Es hat da eine Sitzung mit Dr. Felix Brych vom BFV gegeben. Dort tätigte der damalige Koordinator des Vereins dann die Aussage, dass ein NLZ in Ansbach nicht gebraucht werde. Seine Aktivitäten konzentrierten sich zu dieser Zeit ausschließlich auf die erste Mannschaft. Es gibt doch diesen Anspruch: Wir brauchen keine Kraftwerke, der Strom kommt bei uns aus der Steckdose. Sein Spruch war so ähnlich. Den hat sich der Dr. Brych dann notiert. Offiziell hieß es dann nur, uns hätte der vierte Trainer für den NLZ-Betrieb gefehlt.

**Zwei Jahre dauerte es, bis Sie den BFV wieder von Ansbach als NLZ-Standort überzeugen konnten. Sind die Verantwortlichen dort so nachtragend?**

Eines muss klar sein: Diese Probleme waren hausgemacht. Der alte Vorstand des Vereins war für das Ende des NLZ in Ansbach verantwortlich. Es ist doch ganz klar, dass BFV und DFB dann auch keine Lust haben, mit uns zusammenzuarbeiten. Im Februar 2012 wurde der neue Vorstand gewählt, der sich komplett anders zu dieser Situation gestellt und deutlich bekundet hat, dass wir das NLZ wollen. Seitdem haben wir darum gekämpft und vor zwei Monaten endlich den Zuschlag bekommen. Inzwischen hat bei uns jeder erkannt, dass das Leistungszentrum ein Aushängeschild für den Verein ist.

**Am dritten Sonntag im Juli findet das Auswahltraining für das NLZ statt. In diesem Jahr tritt der Jahrgang 2002 an. Kann jedes Mädchen und jeder Junge dort erscheinen?**

Am Talentsichtungstag kann jeder kommen. Früher fand das mit weit über 100 Kindern statt, inzwischen rechnen wir mit 30 oder 40. Nebenbei werden wir auch andere Jahrgänge sichten, aber zu anderen Zeitpunkten. Ansonsten kann sich jeder bei uns über ein Kontaktformular auf der Homepage melden. Im NLZ geht es aber wirklich um Leistung, dafür holen wir normalerweise zwei Torhüter und acht bis zehn Feldspieler.

**Wie geht es dann weiter für die Auserwählten?**

Die Kinder, die in das NLZ aufgenommen werden, kommen jeden Montag nach Ansbach zum Training. Ab dem nächsten Jahr wird es übrigens so sein, dass jeder B-Jugend-Spieler aus dem NLZ auch der B-Jugend der SpVgg Ansbach angehören muss.

**Sie sind schon seit mehreren Jahrzehnten im Jugendbereich aktiv. Wie wichtig ist denn eigentlich eine professionelle Jugendarbeit für den Verein?**

Für die SpVgg Ansbach zumindest ist eine professionelle Jugendarbeit sehr wichtig, weil wir ein Ausbildungsverein sind. Im Moment haben wir 15 Spieler aus Leistungszentren, die im erweiterten Kreis der ersten Mannschaft stehen. Das ist schon recht viel. Es gab auch welche, die weggegangen sind, von der großen Karriere geträumt hatten. Die sind in der A-Jugend wieder zurückgekommen, waren dann auch im Berufsleben und haben gemerkt: So einfach ist das Ganze nicht. Am Ende zahlt sich die Jugendarbeit also immer aus. Wenn Andreas Wolf, bekannt geworden beim FC Nürnberg, in fünf, sechs Jahren die Profibühne verlässt, dann kann er vielleicht auch wieder nach Ansbach kommen. Das hat dann auch wieder einen Nutzen für den Verein.

**Woran machen Sie die Erfolge der Leistungszentren in Bayern fest?**

Ich habe festgestellt, dass der Amateursport in der Breite qualitativ besser geworden ist. Selbst bei kleineren Vereinen. Ich denke da zum Beispiel an die Sportfreunde Dinkelsbühl. Was da an Trainingsformen, an Ausbildung auf andere Vereine abfärbt, das bringt die ganze Basis nach oben. Das ist in den letzten Jahren auf alle Fälle professioneller geworden. Leistungsträger aus der Nationalmannschaft wie Götze oder Müller sind auch Leute, die aus der Talentförderung kommen.

**Solche Spieler sind meist nur die Ausnahmen. Stecken nicht noch viel mehr Talente in Deutschland?**

Wenn auch nur zwei Nationalspieler in ein paar Jahren aus der Talentför-



Die Talente liegen ihm zu Füßen: Horst Diller überwacht die Dehnübungen seiner Schützlinge

derung herauskommen, sagt sich der Verband: Das hat sich gelohnt.

**Wie viel Potenzial wird dort nicht erkannt?**

Ich würde die Schuld diesbezüglich nicht immer den Verantwortlichen geben. Es gehört auch dazu, dass die Jungs selbst über Jahre hinaus nichts anderes als Fußball wollen. Die müssen ihre Jugend schon ein bisschen abgeben und für den Fußball leben. Auch die Eltern müssen mitmachen.

**In der Region um Ansbach gibt es mit Fürth, Nürnberg, Ingolstadt und Regensburg viele Profivereine. Gerade bei diesen Aussichten könnten sich Jugendspieler leicht verlocken lassen, zu früh den Wechsel zu vollziehen. Birgt diese Dichte an Bundesligavereinen auch Gefahren für junge Spieler?**

Das ist aus meiner Sicht das größte Problem. Jedes Kind träumt von der großen Karriere, und das soll auch so sein. Wenn jedoch die Eltern unrealistische Erwartungen hegen und vielleicht noch viel mehr davon träumen als das Kind selbst, kann das fatal enden. Dann werden solche Kinder verheizt. Wenn jemand ein großes Talent ist, reicht es immer noch, mit 15 oder 16 Jahren den Wechsel zu vollziehen.

**Wenn Jugendspieler abgeworben werden, fließt normalerweise kein Geld. Erst, wenn sie in den Profiligen zum Einsatz kommen, muss der neue Verein eine Ausbildungsentschädigung zahlen. Bemängeln Sie diese fehlende fi-**

**nanzielle Unterstützung für die kleinen Vereine?**

Die Kleinen sind ja die Grundlage für die Großen. Es wäre einfach besser, wenn unsere Förderung auch finanziell von den Profiklubs unterstützt werden würde. Uns steht das Wasser bis zum Hals. Wir können keine hohen Spielergehälter zahlen, also kommen unsere Leute aus der Ortschaft. Die Talente wachsen bei uns schließlich nicht auf Bäumen.

**Der SpVgg Ansbach fehlt das Geld. Besteht die Hoffnung, Spieler aus dem NLZ holen zu können, um sie an höherklassige Vereine zu verkaufen?**

Das ist nur ein ganz kleiner Gedanke. Man muss es auch realistisch sehen: Eine richtige Granate wie der Thomas Müller, das ist ein Lottogewinn. So etwas kommt eigentlich nicht vor. Ich beziehe den finanziellen Aspekt mehr auf die vier bis acht Spieler pro Jahr, die von uns zu Bundesligisten wechseln. Dafür sollte es eine faire Ausbildungsentschädigung geben, die uns in unserer Arbeit unterstützt.

**Welche Zahlen wären denn realistisch?**

Wenn ein Spieler mit einem gewissen Potenzial geht, dann kommt man schon in einen Bereich von 3.000 bis 5.000 Euro. Hätten wir für die vier wechselten Spieler im letzten Jahr solche Summen gekriegt, hätten wir die Hälfte unseres Etats für den Jugendbereich damit eingenommen.

**Wenn Sie irgendwann den Platz im Verein freimachen: Werden Sie sich persönlich um die Nachfolge kümmern?**

(Lacht) Auf alle Fälle! Ich möchte das Amt schon geordnet weitergeben. Bei der Suche nach einem neuen Trainer für die U17 hat sich zwar gezeigt, dass es nicht so einfach ist. Aber wir sind da gut aufgestellt und haben auch jetzt einen Mann gefunden, der aus dem Verein kommt. Wenn wir dann wieder in der Arbeit stecken und die ersten Früchte ernten, wird sich alles zu unserer Zufriedenheit entwickeln. Das kriegen wir schon hin.

#### ERFOLGREICHER TRAINER

Horst Diller (60) spielte viele Jahre lang bei Viktoria Aschaffenburg und Eintracht Bamberg, bis er 1981 als Trainer tätig wurde. Vor dem Wechsel in den Nachwuchsbereich sammelte er Erfahrungen als Assistent von Werner Lorant in Aschaffenburg. Als Coach der Auswahl Westbayerns gewann er 2005 und 2006 den bayernweiten Regionalvergleich der Jugendmannschaften. Im Januar 2009 wechselte Diller zur SpVgg Ansbach und übernahm von Reiner Eisenberger den Trainerposten der ersten Mannschaft. Nach einem halben Jahr zog es ihn wieder zur Jugend. Seitdem betreut er die U17 der SpVgg und wird ab der Saison 2013/2014 für die Leitung des Ansbacher NLZ verantwortlich sein.

# Aug in Aug mit dem Tiger

**In Deutschland leben viele Raubtiere in katastrophalen Verhältnissen. Sie werden ins Land geschmuggelt und illegal gehalten. Das Raubkatzenasyl in Wallersdorf bei Ansbach ist für Tiger, Affen und Frettchen die letzte Rettung**

Text: Svenja Wieder Fotos: Jennifer Adam Layout: Fabian Tremel

James hat den Mund weit aufgerissen. Mit grimmigem Blick starrt er Anita Field direkt in die Augen. Die Tierpflegerin ist gerade dabei seinen Käfig zu schrubben. Auf dem Boden sind Bananenschalen, alte Salatköpfe und Nüsse verstreut. James wackelt mit dem Kopf und bleckt seine Zähne. Der 15-jährige Rotgesichtsmakake zeigt mit dieser Geste: „Ich bin der Chef, keiner darf mir zu nahe kommen.“ Solche Verhaltensweisen legt James immer an den Tag, wenn Menschen lachen und dabei ihre Zähne zeigen. Anita kennt ihn bereits seit zwei Jahren. Sie darf zumindest in seine Nähe und ihn mit Leckerli besänftigen. Schnell stibitzt er kleine Obststücke mit Vanillejoghurt, die ihm die Tierpflegerin entgegenstreckt, und stopft sie in den Mund. Ursprünglich kommt James, wie zwei weitere Affen, aus einem kleinen Wildpark. Dort hauste er in einem dunklen, engen und verdreckten Käfig. Nach der Auflösung des Minizooos brauchten die Primaten dringend Unterschlupf. Völlig verwahrlost fanden sie im Raubkatzenasyl in Ansbach ein neues Zuhause. Einer der Affen starb nach der Rettung. James hatte Glück und konnte durch den Einsatz der Pfleger wieder lernen, menschlichen Kontakt zuzulassen.

In Wallersdorf arbeiten die meisten Mitarbeiter auf freiwilliger Basis. „Es ist für mich Belohnung hoch drei, wenn ich die Tiere sehe. Das ist eindeutig nicht mit Geld zu bezahlen“, schwärmt Anita Field. Ein Leiter, fünf Tierpfleger, ein Bundesfreiwilligendienstleistender und zwei Praktikanten betreuen insgesamt 19 Wildtiere.

Das gesamte Areal ist in privater Hand und wird von dem Verein „Raubtier- und Exotenasyl e.V.“ gepachtet. Auf 6000 Quadratmetern stehen 13 Außen- und 21 Innengehege. Sie sind für jedes Tier individuell gestaltet.

Besucher können sich am ersten Sonntag im Monat ein eigenes Bild vom Raubkatzenasyl in Wallersdorf machen. Der Eintritt ist frei. Um die enormen Kosten für Futter zu decken, ist das Tierasyl auf Spenden von Besuchern oder Firmen angewiesen. Im Monat fressen die Tiere allein bis zu eineinhalb Tonnen Fleisch. Viele umliegende Firmen unterstützen das Projekt daher mit Futterspenden. Jäger und Privatleute leisten auch ihren Beitrag. Nach Wildunfällen bringen sie die getöteten Tiere ins Raubkatzenasyl.

**Insgesamt belaufen sich die Kosten im Monat auf rund 6 000 Euro**

Daneben geben viele Besucher und Sponsoren Geld für das Projekt. Der Kooperationspartner „Bund Deutscher Tierfreunde e.V.“ hilft dem Raubkatzenasyl beispielsweise mit einer Finanzspritze für ein neues Luchsgehege. Neben Spenden finanziert sich der Verein auch durch Tierpatenschaften. Schon die ganz Kleinen können mit einer Kinderpatenschaft helfen. „Die kostet im Monat nur einen Euro. Egal für welches Tier. Ob Frettchen oder Tiger“, schwärmt Neuendorf. Daneben gibt es weitere Aktionen. Das Tierasyl richtet Geburtstagsfeiern für Kinder aus, bietet private Führungen und im Winter einen Weihnachtsmarkt an.

Besucher starten ihren Rundgang auf einem Kieselweg bei den Tigern. Nur durch Gitterstäbe sind sie von den wilden Katzen getrennt. Die Sonne lässt das gemusterte Fell von Tiger Boris leuchten, während er im Gras den Nachmittag genießt. Sein Bruder Igor mustert die Umgebung und streift unruhig auf und ab. Die nächste Station führt in den Wald. Im Streichelzoo stehen zwei Holzkäfige, die durch eine gelbe Röhre verbunden sind. Hier wirbeln die Frettchen herum. Neun verspielte Raubtiere genießen ihren Tag in Hängematten oder flitzen durch die gelbe Frettchenautobahn.

Der Weg führt weiter zu den zwei Füchsen. Polarfüchsin Finja rennt aufgeregt durchs Gehege. Immer auf der Suche nach neuen interessanten Dingen. Sie lebt zusammen mit einem Rotfuchs. Der liegt allerdings scheu auf seiner sicheren Terrasse und beobachtet aufmerksam einen „zweibeinigen Eindringling“. Robert Brozovic wässert gerade den Holzhackschnitzelboden. Der 23-Jährige arbeitet sechs Wochen als Praktikant in Wallersdorf. Nach seinem abgeschlossenen Sportwissenschaftsstudium will er sich neu orientieren und eventuell für den Artenschutz arbeiten. Im Raubkatzenasyl sammelt er erste Erfahrungen und lernt, wie unberechenbar wilde Tiere sind. „Einmal ist Boris beim Tierarzt ausgerastet. Auch wenn ein Gitter dazwischen ist, tritt man gleich mal einen Schritt zurück“, sagt er respektvoll.

Der Rundgang führt weiter zu Rhani, der Tigerlady. Die Pfleger haben sie als Junges mit der Flasche aufgezogen.

Wachsamer Blick: Tiger Boris mustert die Besucher aufs Genaueste



*Guten Appetit: Rotgesichtsmakake James frisst genüsslich eine Paprikaschote. Vor Jahren vegetierte er noch in einem engen Käfig vor sich hin*



*Kleine Raubtiere ganz groß: Die neugierigen Frettchen sind vor allem für die Kinder eine Attraktion*

Zahm ist sie allerdings keineswegs. Die Betreuer müssen jederzeit auf einen Angriff gefasst sein. Olaf Neuendorf, Leiter der Einrichtung, warnt: „Wir sind zwar keine Beute für die Tiger, aber wie Spielzeug.“ Deshalb stehe die Sicherheit an erster Stelle. „Die Tiere würden sofort töten, wenn wir einen Fehler machen würden“, mahnt Neuendorf.

Die letzte Station des Rundganges sind die Affenkäfige. Primaten sind in natürlicher Wildbahn Rudeltiere. Bei der Übernahme der beiden Affen

hätte James seine Tochter jedoch beinahe getötet, deshalb lebt er getrennt von ihr. Beide haben verschiedene Spiel- und Klettermöglichkeiten: Eine Empore, Strohsäcke, Reifen und Hockeyschläger.

Alle Tiere haben verschiedene Vorgesichten. Die meisten stammen aus Zirkussen, Schmuggelaktionen oder aus illegalen Privathaltungen. Besonders Tiershows sind Olaf Neuendorf ein Dorn im Auge. „Zirkusse sind problematisch. Die gehören verboten.“ Allerdings ist die Aufnahmekapa-

pazität vom Wallersdorfer Raubkatzenasyl begrenzt. Letzte Woche wies Neuendorf zwei Tiger ab, weil alle Plätze belegt waren.

Anita Field ist seit Stunden bei der Reinigung des Affenkäfigs. Sie putzt in jede Ecke hinein, damit James sich wohl fühlt. Der sitzt gemütlich vor einem orangefarbenen Eimer und pickt sich genüsslich einzelne Leckerbissen mit den Fingern heraus. Als die Pflegerin das sieht, muss sie schmunzeln. Für sie gibt es nichts Schöneres, als ihren Schützling glücklich zu sehen.



*Tiger Igor bekommt demnächst neue Nachbarn: Ein Luchsgehege ist in Planung*

# Immer weiter

*Der Ansbacher Peter Müller-Wechsler engagiert sich seit Jahren für Blinde und Sehbehinderte. Mit seinem Freund Anton Luber verbindet ihn eine große Leidenschaft: das Laufen*

*Text: Oliver Prang Fotos: Jonas Rühaak Layout: Fabian Tremel*



*Über Stock und Stein: Das Training führt Peter Müller-Wechsler auch auf unwegsames Gelände, wie die Mountainbike-Strecke um Ansbach*

Wieder und wieder tritt ein Fuß vor den anderen. Tausende Male. Schweiß tropft aus jeder Pore des Körpers. Der Pulsschlag ist gefährlich schnell und die Oberschenkelmuskeln lechzen nach Ruhe. Die Atemfrequenz ist schon so hoch, dass nur noch einzelne Satzketten hervorgepresst werden können. Für die meisten Menschen ist allein der Gedanke, einen Marathon mit 42,195 Kilometern zu laufen, der blanke Horror. Wie wäre es wohl, während des Rennens hochkonzentriert die Strecke nach etwaigen Gefahrenstellen für einen blinden Begleitläufer abzusuchen? Peter Müller-Wechsler (54) aus Hennenbach macht genau das. Seit etwa fünf Jahren ist er mit seinem Nürnberger Freund Anton Luber (48) auf verschiedenen

Wettrennen im In- und Ausland unterwegs. Dabei beschränken sie sich nicht nur auf normale Marathondistanzen, sondern nehmen auch an den noch längeren Ultraläufen teil.

Der 1959 in Roth geborene Peter Müller-Wechsler arbeitet seit mehr als 30 Jahren für die Stadt Nürnberg im gehobenen Dienst. 1994 zog er mit seiner Frau Sabine und den drei Kindern von Nürnberg nach Ansbach. Um die Jahrtausendwende bemerkte er einen starken Konditionsmangel und begann mit dem Joggen. 2000 lief er seinen ersten Marathon in Hamburg. Durch diesen Erfolg in seinem Trainingsfleiß bestätigt, nahm Müller-Wechsler auch größere Strecken ins Visier. Heute hat er es auf rund 60 Langdistanz-Rennen gebracht. Nach etlichen Jahren beim Lauftreff Ansbach

Nord wechselte er aufgrund der besseren Trainingsbedingungen zum TSV Ansbach. Aber einer dieser geradezu besessenen Läufer war Peter Müller-Wechsler nie. Das Unterbieten von Bestzeiten, was für viele Läufer das Wichtigste an ihrem Sport ist, stand bei dem Mann mit dem sympathischen Lächeln nie im Vordergrund. „Peter trainiert zwar konsequent, aber sieht das Laufen nicht verbissen“, sagt Matthias Henninger (26), der ebenfalls für den TSV Ansbach läuft. „Und wenn er mal keine Lust hat, dann lässt er eben eine Trainingseinheit ausfallen.“ Wobei das eher selten vorkommt. Andernfalls wäre es auch nicht möglich einen Marathon zu laufen, geschweige denn den weltbekannten 100-Kilometer-Lauf im schweizerischen Biel, den der Hennenbacher 2006 in knapp über zehn Stunden bewältigte.

### „Durch moderne Fortbewegungsmittel haben wir das Laufen verlernt“

Doch warum macht ein Mensch freiwillig eine solche Tortur mit? „Es ist einfach schön zu sehen, dass der Körper das kann. Das ist alles“, sagt Müller-Wechsler. „Durch moderne Fortbewegungsmittel haben wir das Laufen verlernt. Dabei liegt uns das doch in den Genen“, betont der Extremläufer, „Hinzu kommt die unbändige Freude, die man verspürt, wenn man Distanzen per pedes bewältigt, für die andere das Auto brauchen.“ Peter Müller-Wechsler ist ein typischer Genussläufer. Eines Tages bewältigte er die circa 45 Kilometer lange Strecke nach Dinkelsbühl zu Fuß. Ohne eine Horde von Joggern um sich herum. Ohne Zeitmessgerät. Ohne Verpflegungsstationen. Einfach nur zum Spaß.

Einen ähnlichen Läufertyp hat Müller-Wechsler in Anton Luber aus Nürnberg gefunden. Zwar kennen sie sich schon seit 25 Jahren, doch erst seit 2008 laufen sie zusammen. Der blinde Anton Luber kam damals zufällig zum Joggen. Mit großer Begeisterung ist er seitdem bei Wettkämpfen anzutreffen. Ein Läufer, der ihn hierbei begleitet und auf Richtungsänderungen oder Bordsteinkanten hinweist, ist unverzichtbar. Oft ist



Peter Müller-Wechsler beim Training; ausnahmsweise ohne Laufpartner Anton Luber. Er fiel wegen einer Verletzung bis Redaktionsschluss aus

das Peter Müller-Wechsler. Wenn er aber keine Zeit hat, gibt es noch drei weitere Laufpartner, die diesen Part übernehmen. Über 70 Langstreckenrennen in knapp fünf Jahren hat Luber so schon hinter sich gebracht. Für einen Ultraläufer trainiert der Softwareentwickler mit drei oder vier wöchentlichen Einheiten relativ wenig. Umso erstaunlicher wirkt da ein 24-Stunden-Lauf, bei dem er sage und schreibe 172,6 Kilometer zurücklegte.

Neben dem klassischen Marathon haben es dem Duo vor allem Etappenläufe angetan. So umrundeten sie beispielsweise den ungarischen Plattensee mit einer Gesamtstrecke von knapp 200 Kilometern in vier Tagen oder liefen in drei Tagesabschnitten 160 Kilometer beim Berliner-Mauerlauf. Wenn Müller-Wechsler mit Luber rennt, sind sie durch ein Band verbunden, das jeder in der Hand hält. Bei einer Richtungsänderung oder Gefahrenstelle behelfen sich die beiden mit einem imaginären

Ziffernblatt: „Achtung, Linkskurve auf 11 Uhr“ oder „Schlagloch auf zwei Uhr“ lauten die Ansagen. Manchmal genügt auch ein leichtes Ziehen beziehungsweise Schieben an Lubers Unterarm. „Der Peter ist ein sehr, sehr Sozialer“, sagt Anton Luber über seinen Laufpartner. „Seine direkte Art stört manche Menschen vielleicht, aber dafür, dass er immer sagt, was er denkt, muss man ihn einfach gern haben.“

Bei dem skurrilen Kristallmarathon im thüringischen Merkers, der in einem ehemaligen Bergwerk 500 Meter unter der Erde stattfindet und nur mit Helm und Stirnlampe bestritten werden darf, war Luber nicht in bester Verfassung. Durch Müller-Wechslers stetiges Anspornen konnten sie dennoch den Lauf beenden. Beim 50-Kilometer-Lauf von Schwäbisch Gmünd mit 1500 Höhenmetern über extrem holpriges Terrain, bei dem sogar Sehende Schwierigkeiten haben, hatte hingegen Müller-Wechsler mit ge-

sundheitlichen Problemen zu kämpfen. Doch Luber trieb ihn dazu an, den Wettkampf zu Ende zu laufen. Schlussendlich verdienten sie sich mit dieser herausragenden Leistung den großen Respekt der Zuschauer und Kontrahenten. Auch die nächsten größeren Laufveranstaltungen sind schon fest geplant. Im Herbst soll es binnen vier Tagen von der Quelle der Lahn bis zu ihrer Mündung gehen – eine Strecke von knapp 260 Kilometern.

Im nächsten Jahr werden sie beim legendären Comrades-Marathon über 90 Kilometer in Südafrika an den Start gehen. Seine Motivation mit Anton Luber zu joggen, begründet Peter Müller-Wechsler wie folgt: „Ich kann durch eine so kleine Geste meinem Gegenüber eine riesengroße Erweiterung seiner Erfahrungen geben, ohne dabei etwas zu verlieren. Insofern finde ich, es sollten sich viel mehr Menschen überlegen, wie sie mit Kleinigkeiten Anderen eine Freude bereiten können.“



Besonderes Andenken: Die Mütze vom Berliner-Mauerlauf ist Müller-Wechslers ganzer Stolz

# ANbaden.



Wir bringen  
Ansbach  
unter die Haube!

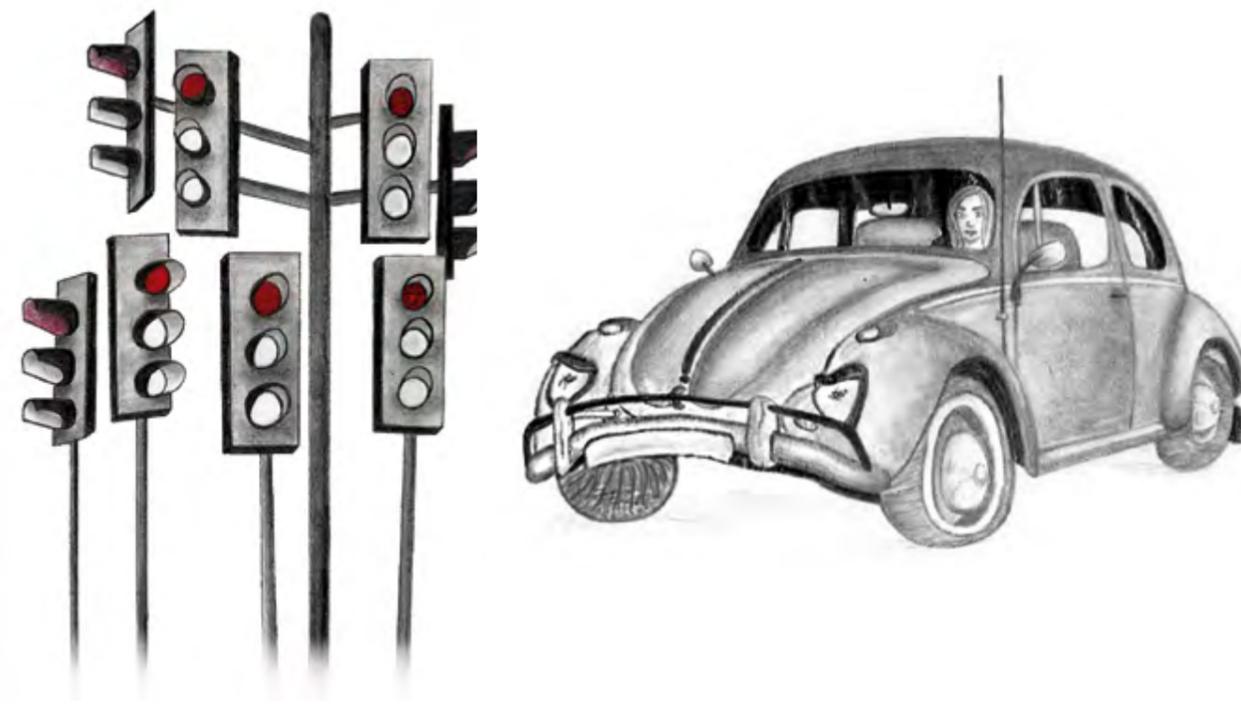
Endlich Freibad-Saison - willkommen in  
Ansbachs größter Badewanne. Die perfekte  
Erfrischung für heiße Tage wartet mitten  
in der Stadt. [www.myaquella.de](http://www.myaquella.de)

Wir sind AN.

A   
Ansbacher Bäder  
und Verkehrs GmbH

## Ausgebremst

Text: Anja Teepen Illustration und Layout: Hannah Küstner



Ich lasse alle Wagenfenster herunter und atme den Duft der Freiheit ein. Endlich ist Wochenende. Vor mir liegen zwei Tage Urlaub im Hotel Mama. Vorfreudig will ich auf die Würzburger Landstraße einbiegen, doch die Ampel ist dagegen. Davor hat sich bereits eine lange Autoschlange gebildet. Fünf Ampelschaltungen später bin ich der Verzweiflung nahe und dränge mich in einer Art Kamikaze-Aktion zwischen die Blechmassen. Die Ampel schaltet auf Grün und ich starte ins Wochenende. Ich fühle mich wie ein altrömischer Gladiator: Jetzt kann mich nichts mehr stoppen. Das Gefühl währt allerdings nur 200 Meter: Die Ampel am Kasernendamm schaltet punktgenau auf Rot. Ebenso wie ihre Kollegin hinter dem Brücken-Center.

Die nächste Etappe beginnt: Vierter Gang, der Fahrtwind weht mir um die Nase. Von Euphorie erfüllt, sehe

ich glückliche Bilder des bevorstehenden Wochenendes vor meinem geistigen Auge. Im nächsten Moment bremsen ich schon wieder: Rot. Mein Blutdruck steigt. Ich kann mir gut vorstellen, wie es den Anwohnern geht, die tagtäglich durch das Stop-and-Go zahlloser 40-Tonner in den Wahnsinn getrieben werden.

Dabei erwartet mich die längste Warteschlange erst an der Promenaden-Kreuzung. Das Bremsen beherrsche ich bis dahin bravourös. Am Rhythmus, den ich mit den Fingerkuppen auf dem Lenkrad trommle, lässt sich noch feilen. In der zweiten Rotphase perfektioniere ich mein Schlagzeugsolo: Ich imitiere die Basedrum, indem ich rhythmisch mit dem Hinterkopf gegen die Kopfstütze schlage.

Ich hätte was zu Trinken mitnehmen sollen. Als Autofahrer in Ansbach

läuft man im Sommer Gefahr, beim Warten an der Altstadt-Kreuzung zu dehydrieren.

An der Kreuzung zur Nürnberger Straße passiere ich erstmals eine Ampel, die im Sinne der „Grünen Welle“ geschaltet ist, doch selbst die hebt meine Laune kaum. Minuten später sehe ich wieder Rot. Verkrampft klammere ich mich ans Lenkrad. Jetzt nur nicht durchdrehen, so kurz vor dem Ortsausgangsschild. Den Blick beschwörend auf Ampel Nummer neun gerichtet, beschleunige ich verbissen. Da will ich noch bei Grün drüber. Resigniert wechsele ich jedoch vom Gas aufs Bremspedal. Mein Wochenende hat gerade beschlossen, schon mal ohne mich anzufangen. Ich habe noch keine zwei Kilometer zurückgelegt. Für die Strecke hätte ich nur dann noch länger gebraucht, wenn ich sie mit einem Dreirad abgefahren wäre.



**Chefredaktion**  
Elena Schad



**Chefredaktion**  
Michael Chmurycz



**CvD (v.i.S.d.P.)**  
Prof. Sabine  
Böhne-Di Leo



**Art Direction**  
Stefan Ehring



**Leitung Bildredaktion**  
Christian Potsch



**Vertrieb und Akquise**  
Maike Poepfel



**Schlussredaktion**  
Melissa Schneider



Anja Köthe



Anja Teepen



Anton Krämer



Bastian Wiedenhaupt



Bernhard Rose



Carolin Huber



Daniel Pfäff



Fabian Tremel



Hannah Küstner



Jennifer Adam



Jennifer Lechner



John Damianov



Jonas Rühaak



Katharina Gerung



Katharina Guthmann



Lara Röhrich



Marina Wanner



Nicole Lüling



Oliver Prang



Simone Hausladen



Steffen Robens



Svenja Wieder



Theresia Kiesel



Viktoria Nitzsche



Vincent Halang

# Frauenärzte am Bürgerpark. Einfach Frau sein.

Gleich gegenüber  
der Hochschule



Frauenärzte  
am Bürgerpark

Frauenheilkunde  
Ambulante Operationen  
Trad. Chinesische Medizin

Ich weiss was ich will: Keine Umwege, viel Wertschätzung,  
Vertrauen und Sicherheit.

Frauenärzte am Bürgerpark | Würzburger Landstraße 7 in Ansbach | 100m von der Hochschule entfernt  
T: 0981 42 100 - 0 | E: info@frauenaerzte-ansbach.de | www.frauenaerzte-ansbach.de | Find us on Facebook!

Unfallinstandsetzung · HU-Hauptuntersuchung · AU-Abgasuntersuchung  
Klimaanlagenservice · Allgemeiner Kundendienst · Bremsenservice



Würzburger Landstraße 16 · 91522 Ansbach  
Tel. 09 81 - 4 87 83 66 · Fax 09 81 - 4 87 83 65  
www.loedel-autolackierer.de · info@loedel-autolackierer.de

**HERAUSGEBER:**

Studiengänge Ressortjournalismus  
sowie Multimedia und Kommunikation  
der Hochschule Ansbach

Residenzstraße 8  
91522 Ansbach

Tel.: (0981) 48 77-0  
Fax.: (0981) 48 77-88  
www.hs-ansbach.de  
kaspar@hs-ansbach.de

**DRUCK:**

die printzen GmbH  
Fuggerstraße 31  
92224 Amberg

www.dieprintzen.de  
info@dieprintzen.de

**AUFLAGE:**  
2.000 Stück

Gesundheit in besten Händen

**AOK**  
Die Gesundheitskasse.

# IHR STUDIUM – UNSER SERVICE

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

## AOK Studenten-Service

im Campuscenter der HS Ansbach, immer dienstags  
von 10.00-14.00 Uhr und nach Vereinbarung

Telefon: 0981 9092-190

E-Mail: [an-studentenservice@by.aok.de](mailto:an-studentenservice@by.aok.de)